

ST. GALLER ORGELFREUNDE OFSG

BULLETIN OFSG SONDERNUMMER **B**
zur GdO-Tagung in Konstanz vom 27.07.08 bis 02.08 2008

Fischingen–Sitzberg–Toggenburg

Mörschwil, im Juni 2008

*Sehr geehrte Gäste der GdO-Tagung,
liebe St. Galler Orgelfreundinnen und Orgelfreunde*

Die Anfrage der GdO, anlässlich der Tagung in Konstanz einen Ostschweizer Tag am 29. Juli 2008 durchzuführen, hat uns sehr geehrt. Wir freuen uns ausserordentlich, Ihnen einen kleinen Einblick in unsere reiche und vielfältige Orgellandschaft zu ermöglichen und heissen Sie in der Ostschweiz sehr herzlich willkommen.

Das Kloster St. Gallen hat im Mittelalter die kulturhistorische Entwicklung ganz Mitteleuropas wesentlich geprägt. Heute ist St. Gallen die Metropole der Ostschweiz und eine aufstrebende Universitätsstadt. Die Region ist reich an Zeugen einer grossen geschichtlichen Vergangenheit. Ob Sie sich nun für die Fahrt nach St. Gallen oder ins Toggenburg entschieden haben – wir sind sicher, dass die Teilnahme an einer der beiden Exkursionen zu einem umfassenden Erlebnis von Musik, Raum und – sofern das Wetter mitspielt – auch unserer schönen Landschaft wird.

Unsere Vereinigung gibt für die Orgelanlässe jeweils ein Bulletin heraus. Ich freue mich, dass wir Ihnen auch für diesen Ostschweizer Tag eine zweiteilige Sondernummer überreichen dürfen und möchte den Autoren für die verschiedenen Beiträge sehr herzlich danken. – Zu den Orgelpräsentationen am 29. Juli sind auch die OFSG-Mitglieder eingeladen. Wir danken den Organisatoren für dieses Entgegenkommen.

Ich bin überzeugt, dass Ihr Besuch zur Verständigung und zum kulturellen Austausch über die Grenzen hinweg beitragen wird und wünsche Ihnen im Namen der St. Galler Orgelfreunde eine erlebnisreiche Tagung.

Mit freundlichen Grüssen

Walter Angehrn, Präsident OFSG

Die Orgeln im Kloster Fischingen

Angelus Hux

Kloster und Klosterbauten

Der Konstanzer Bischof Ulrich II. gründete um 1135 im oberen Murgtal im so genannten «Tannzapfenland» ein Benediktinerkloster, das er mit Mönchen aus der Abtei Petershausen besetzte. Ein Zusammenhang mit dem Aufblühen der Pilgerfahrt auf dem Jakobsweg im 11. und 12. Jh. ist nicht auszuschliessen. Um 1144 wurde die erste Kirche eingeweiht. Möglicherweise lebte die hochverehrte Idda, Gräfin von Toggenburg, deren Grab noch heute viel besucht wird, in einem parallel dazu bestehenden Frauenkonvent. Ein zweiter gotischer Bau löste 1410 den romanischen ab. Die Mönche übernahmen die Seelsorge in den umliegenden Pfarreien. Nachdem sich in der Reformation 1526 alle Konventualen dem neuen Glauben angeschlossen hatten, sorgten ab 1532 die katholischen eidgenössischen Orte und St. Gallen für die Wiederherstellung des Ordenslebens. In den Jahren 1616–1776, unter den Äbten Placidus Brunswiler, Joachim Seiler, Franz Troger und Nikolaus Degen, blühte das Klosterleben wie nie zuvor. Ab 1753 wurde ein Gymnasium geführt. Trotzdem wurde das Kloster 1848 vom Grossen Rat des Kantons Thurgau aufgehoben. Zuerst zogen Gewerbebetriebe in die Konventsbauten ein. Später übernahm ein Verein die Gebäulichkeiten und führte darin ab 1879 die Waisen- und Erziehungsanstalt St. Iddazell. Seit 1943 wohnen wieder Benediktinermönche in den Räumen, aber erst nach Aufhebung des «Klosterartikels» in der Verfassung 1973 liess sich 1977 die Wiedererrichtung des Klosters verwirklichen. Die zwischen 1985 und 2000 restaurierten Gebäude dienen heute einerseits dem Benediktinerkonvent, andererseits einem stark frequentierten Bildungszentrum der Landeskirche.



Klosterkirche Fischingen

Foto F. L.

Die heutige, in den Jahren 1683–1687 erbaute barocke Klosterkirche wurde 1753 um den oberen Psallierchor erweitert. Die klassizistische Umgestaltung der Emporenarkaden im unteren Chor veränderte den Innenraum 1795 nochmals wesentlich. Das Chorgitter, 1743 von Jakob Hoffner aus Konstanz geschmiedet, gilt als eines der schönsten. Die letzte Renovation des Kirchenraums wurde 2006 abgeschlossen.

Die an den Kirchenraum anschliessende Iddakapelle wird als einer der schönsten barocken Zentralräume in der Bodenseeregion bezeichnet. Sie wurde 1705–1708 errichtet und 2005 zum letzten Mal aufgefrischt. Mehrere Bildwerke nehmen Bezug auf die hl. Idda, deren Grabaltar 1713 an der Westwand errichtet wurde.

Die Orgeln in der Klosterkirche

Die ursprüngliche Hauptorgel im unteren Chor, 1611/1690

Wann in Fischingen erstmals eine Orgel gespielt wurde, bleibt unbekannt. Es darf aber als wahrscheinlich angenommen werden, dass vor 1600 bereits eine Orgel existierte. Historisch gesichert ist erst eine zur Pestzeit 1611 von Abt Mathias Stähelin errichtete Orgel. Nähere Angaben zum Werk und dessen Erbauer fehlen.

1690 übernahm Matthäus Abbrederis (1652–ca.1725) aus Rankweil den Auftrag, die Orgel im Chorgestühl des Altarraums zu «renoviren und augiren».¹ Er sollte alle bestehenden Register verbessern und in den «Chorton bringen» und neu hinzufügen: Principal 8', Coppel 8' (Holz) und Quint 3' (Zinn). Superoctav, Mixtur und Hörnlin sollten ergänzt werden, «so etwas abgienge». Im Pedal solle der alte Subbass «accomodirt» und neu Principal 8' (Holz), Quint 6' (Holz), Octav 4' (Zinn) Mixtur 3fach (Zinn) und Posaune 8' dazugefügt werden. In den Vertrag eingeschlossen war auch der Bau einer neuen Windlade für 6 Register.

Die Emporenorgel, 1690

Im gleichen Vertrag verpflichtete sich Abbrederis ein «Kleines Werckhlin» zu verbessern und zu versetzen, «wohin man es verlanget». Dass dabei die Stimmung in den Chorton ausdrücklich nicht verlangt wurde, spricht dafür, dass diese Orgel nicht im unteren Chor stand, sondern auf die Westempore versetzt wurde, wo ihr Gehäuse heute noch zu sehen ist.

Die zweite Chororgel, 1737

1736 übernahm Orgelbauer Johann Jakob Bommer (1697–1775) den Auftrag² die Emporenorgel von Abbrederis in den Mönchschor zu versetzen und auf 10 Register zu erweitern.³ Der Vertrag erwähnt neue Windladen für Manual und Pedal, einen neuen Blasebalg und «anhenckhen» des Pedals (was bei dieser Disposition wohl «Pedalkoppel» bedeutet). Cymbel und Mixtur sollten mit neuen Pfeifen «verstärckht» werden. Am 25. August 1737 erhielt Bommer die letzte Rate der vereinbarten 150 Gulden.

Die Disposition liest sich im Original folgendermassen:

Register im Manual:

1. Spitzflöit	8	Schuoh	7. Cymbalin doppelt	1	Fueß
2. Octava ins gesicht	4	Schuoh	8. Mixtur 3fach	1	Fueß
3. Octava von Holz, gedeckht	4	Fueßthon			
4. Quint von Zinn	3	Fueß			
5. SuperOctava	2	Fueß			
6. Quintlin	1 1/2	Fueß			

im Pedal:

9. Subbaß	16	Fueß, gedeckth
10. Octava von Holtz offen	8	Fueß

¹ StATG 7'41'81, C XII, 1/4; Vertrag vom 16. August 1690.

² StATG 7'41'55, VII, 3/7. Vertrag vom 23. Juni 1736.

³ Albert Knoepfli war der Meinung, das Material der Emporenorgel sei in die grosse Hauptorgel eingebaut worden. Dagegen spricht der Text des späteren Vertrags mit Aichgasser, wo es heisst, «Eichgasser solle schuldig und verbunden seyn aus denen zwey Orglen im forderen und hinteren Chor Ein wervkh her[zu]stellen». Ebenso dagegen spricht der Verkauf des einen Werks nach Frauenfeld.

Mit der Versetzung der Orgel in den Chor blieb auf der Westempore nur das leere Gehäuse samt Prospekt Pfeifen zurück. 1957 wurde dieser Prospekt mit neuen blinden Pfeifen bestückt.

Die durch Bommer umgebaute Chororgel wurde 1767 an die Stadtkirche St. Nikolaus in Frauenfeld verkauft. Noch bevor Bommer sie dort fertig aufgestellt hatte, ging sie 1771 beim Stadtbrand in Flammen auf.

Umbau der Hauptorgel im unteren Chor, 1741/42

Mit Vertrag vom 27. August 1741⁴ wurde Bommer beauftragt, das «Obere Werckh der grossen Orglen» bis Ostern 1742 mit einer neuen Windlade für 12 Register zu versehen, auf welche (die bestehenden) Register Principal 8', Salicet 8', Rohr- oder Coppelfloit 8', Octava 4', Gamba 4', Dulcian 4', Spitzfloit, Quint 2 2/3', Superoctav 2', Mixtur 3fach 1 1/2', Cornett 3fach 8', Cymbal 3fach 1/2' und Voglsang gestellt werden sollten. Der Tonumfang wurde in allen Registern um gis^{'''}, b^{'''}, h^{'''} und c^{'''} erweitert. Die geringen Umbaukosten von 152 Gulden zeigen, dass wohl ausschliesslich alte Register wiederverwendet wurden.

Die grosse Orgel im Psallierchor, 1763

Im Fischinger Mönchschor standen ab 1742 also zwei von Bommer überarbeitete Orgeln. Doch kaum zehn Jahre später, 1751–1761, wurde die Kirche um einen neuen Psallierchor in der Höhe über dem Altarhaus erweitert, wohin auch das Chorgestühl transferiert wurde. Mit dem Bau einer neuen Orgel in diesem oberen Chor wurde Johann Georg Aichgasser (1701–1767) aus Überlingen betraut. Der Vertrag vom 27. Juni 1763⁵ sah vor, das Material der «zwey orglen im «forderen und hinteren Chor» zu einem neuen Werk «mit vorwerths=gerichteten Clavier» zu vereinen. Die Registerzahl war vertraglich nicht geregelt. Es sollten «so vihle vnd zwar dergleichen Registeren [sein], wie das orth und das werckh solches erforderet, ja bis mann zu friden ist». Das Kloster wollte auch aus mehreren Prospektvarianten jene auswählen können, die ihm am besten gefiel. Aichgasser verwendete offensichtlich nur wenige Teile der alten Orgeln, was sich auch daraus ergibt, dass das kleinere Werk 1767 nach Frauenfeld verkauft wurde. Nach Vollendung des Orgelbaus war der Auftraggeber offenbar nicht restlos zufrieden.

Wahrscheinliche Disposition der Aichgasser-Orgel 1763

<i>Hauptwerk CDEFGA–c^{'''}</i>		<i>Oberwerk CDEFGA–c^{'''}</i>		<i>Pedal CDEFGA–b[°]</i>	
Principal	8'	Coppel	8'	Subbass	16'
Coppel	8'	Principal	4'	Bourdon offen	16'
Salicional	8'	Flöte	4'	Octavbass	8'
Gamba	8'	Quintflöte	2 2/3'	Gambabass	8'
Bassettli (2 Züge)	4'	Flageolet	2'	Quintbass	5 1/3'
Bourdon	8'	Octav	2'	Octav	4'
Biffaro ab c'	8'	Mixtur 3fach	1 1/2'	Superoctav	2'
Principaloctav	4'	Vox humana	8'	Mixturbass 3fach (8fach?)	2'
Flöte	4'			Trompete	8'
Quint	2 2/3'			Fagott	8'
Superoctav	2'				
Mixtur 4fach (6fach?)	2'	Manual:	45 Tasten		
Cimbal 3fach	1'	Pedal:	18 Tasten		
			15 + 8 + 10 = 33 Register		

⁴ StATG 7'41'55.

⁵ StATG 7'41'55 C VIII, 3/7

Zu den bereits vereinbarten 1500 Gulden wurden weitere 600 bewilligt, damit dem Werk die beiden Seitenflügel, vor allem zur Verstärkung des Pedals, angefügt werden konnten. Die Vereinigung dieser beiden «Zusätze» mit dem bereits ausgeführten Orgelwerk zu einer neuen grösseren Einheit ist ein Meisterwerk Aichgassers und sowohl klanglich wie optisch hervorragend gelungen.

Über Umbauten bis zu Klosterliquidation finden sich keine Angaben, sodass die von Orgelbauer Braun 1852 aufgezeichnete Disposition⁶ wahrscheinlich dem Urzustand entspricht. Dank Brauns Gutachten, das der Orgel «zum Stehenbleiben einen grösseren Wert als zum Abbrechen» zuschrieb, blieb das Werk vor dem Zugriff der Klosterliquidationskommission verschont und wurde der Pfarrei für den Gottesdienst in der nunmehrigen Pfarrkirche überlassen.

Bei der angespannten Finanzlage der Pfarrei Fisingen konnte in den folgenden Jahren nur der nötigste Unterhalt gewährleistet werden. Eine Reihe von Orgelbauern war immer wieder am Werk, was auf den prekären Zustand des Instruments schliessen lässt. Anlässlich einer Chorausreinigung wurde 1883 das ganze Gehäuse mit dunkelbrauner Farbe überdeckt.

Der Eingriff von 1914

Nebst anderen hatte Orgelbauer Klingler schon 1886 einen Vorschlag für einen Umbau vorgelegt.⁷ Doch erst nach Jahren griff der hochangesehene Dekan und Domherr Joh. Bapt. Kornmeier das Anliegen wieder auf. Nach über 40-jährigem Wirken in Fisingen wollte er seiner Kirche als Krönung seiner Amtszeit zu einem zeitgemässen und funktionstüchtigen Werk verhelfen. Die Firma Mayer, Feldkirch und Buchs, erhielt den Zuschlag. Erstklassige Experten wie P. Suitbert Krämer aus Beuron und P. Ambros Schnyder aus Engelberg bestimmten den Umfang der Arbeiten mit.

Die Disposition nach dem Umbau durch Mayer, 1914

I. Hauptwerk C–g'''	II. Oberwerk C–g'''	III. Schwellwerk C–g'''	Pedalwerk C–d'
Bourdon 16'	Coppel 8'	Flötenprincipal* 8'	Contrabass* 32'
Principal** 8'	Aeoline* 8'	Viola* 8'	Prinzipalbass 16'
Gamba* 8'	Flauto amabile* 8'	Quintatön* 8'	Subbass* 16'
Salicional** 8'	Principal 4'	Nachthorn* 8'	Violon* 16'
Coppel** 8'	Floete** 4'	Vox coelestis* 8'	Fernbass T aus I 16'
Piffaro 2fach 8'	Quintflöte 2 2/3'	Vox angelica* 8'	Quintbass T 10 2/3'
Octave** 4'	Flageolett 2'	Prästant Ausz.* 4'	Octavbass* 8'
Floete** 8'	Octave 2'	Querflöte 4'	Cello* 8'
Bassetli** 4'	Mixtur 3fach 1 1/3'	Nasard Ausz.* 2 2/3'	Octave 4'
Quint 2 2/3'		Pffli Ausz.* (Flautino) 2'	Mixturbass 4f 2 2/3'
Octave* 2'		Mixtur 2–3fach* 2 2/3'	Posaune* 16'
Mixtur 5fach 2'		Trompete harmon.* 8'	
Cimbal 3fach 1'		Vox humana 8'	
Hörnli 2fach 1 3/5'	6 Normalkoppeln		
Cornett 3–4fach 8'	Super III–I, II, Sub II–I, III–II		* neue Register
Trompete* 8'	1 freie Kombination		** teilweise neu

Die Orgel «erlebte die Errungenschaften der damaligen Zeit».⁸ Sie wurde auf drei Manuale ausgebaut, die einzelnen Register von bisher 45 Tönen auf 56 erweitert und

⁶ Albert Knoepfli in «Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau», Bd. 2, S.123, Basel 1955

⁷ Pfarrarchiv Fisingen.

⁸ Albert Knoepfli im Begleittext zur Schallplatte «Die Orgel in der Klosterkirche zu Fisingen» in der Reihe «Das Alte Werk», DECCA AWD–9926–C.

das Pedal von 18 Tönen auf 27 erweitert. Die alten Register wurden durch grobe Kernstiche und erhöhte Aufschnitte zum Ansprechen auf den neuen, verstärkten Winddruck gezwungen. Neue Kegelladen mit erweitertem Tonumfang brachten eine chromatische Aufstellung der Pfeifenreihen mit sich, wozu der ganze Prospektaufbau in krassem Gegensatz stand. Es reichte gerade noch zum Anschluss eines Teils der Frontpfeifen, die übrigen wurden einfach stillgelegt. Die Orgel wurde um einen Halbton höher gestimmt.

Der Umbau wurde damals als eine wohlgelungene Rettung eines alten Werkes vorgezeigt und erntete weitherum grosse Anerkennung. Aber schon 1930 drückte der bei einer Revision zugezogene Experte Karl Matthaei aus Winterthur sein Bedauern über die Veränderungen am ursprünglichen Bestand aus. Er erkannte auch, dass die stillgelegten Pfeifen bei einer Restaurierung als Zeugen der Originalgestalt dienen könnten. Matthaei schlug sogar 1948 einen Umbau vor, bei dem 3 Manuale und 45 Register belassen worden wären. Die Ausführung unterblieb.

Die Restaurierung 1956/1957

Die Firma Metzler & Söhne, Dietikon ZH, welche die Orgel seit 1938 gewartet hatte, erhielt endlich den Auftrag zu einer Restaurierung. Die Berater Siegfried Hildenbrand (Domorganist) und Albert Knoepfli (Denkmalpfleger) begleiteten das Vorhaben mit umfassendem Quellenstudium und strebten eine Rückführung auf den Originalzustand an. Knoepfli sprach von «Tempelreinigung» und «Befreiung von frevelnden Zutaten». Die Wiederherstellung der Schleifwindladen und der mechanischen Spieltraktur stand ausser Zweifel; einen Kompromiss ging man ein in der Verwendung von elektro-pneumatischen Registerzügen. Die erhöhte und heute übliche Stimmung wurde nicht rückgängig gemacht. Pfeifenmaterial von 1914 wurde ausgeschieden. Bei allen «alten» Registern sollte der originale Zustand wiederhergestellt werden. Die Kernstiche wurden durch Einsetzen neuer Kerne entfernt und die eingekulpten Pfeifenfüsse geöffnet, der Winddruck wurde von 90 mm auf den mutmasslich originalen Wert von 50–60 mm gesenkt. Die stummen Prospektpfeifen wurden entsprechend der Teilung in C- und Cis-Seite wieder angeschlossen. Einzig die Superoctav 2' im Pedal in den Oberfeldern links und rechts belies man ihrer ungünstigen Lage wegen stumm und setzte Stellvertreter von identischer Bauart mit besserer Zugänglichkeit ein. Schliesslich wurden mehrere bronzierte Holzpfeifenattrappen in den Seitenfeldern durch echte Zinnpfeifen ersetzt.

Die Farbfassung des Aichgasser-Prospekts wurde nach Befunden durch den Restaurator Karl Haaga aus Rorschach rekonstruiert.

Würdigung

Den Kirchenbesucher und noch mehr den Besucher des oberen Chors fesselt als erstes der gewaltige Prospekt mit den 28 Pfeifenfeldern. «Auf und ab, vor und zurück schwingen sich die Friese und Gebälke der Pfeifentürme und -felder, bis sie in mächtiger Bewegungssteigerung die krönende Mitte mit dem posaunenblasenden Engel erklommen haben. In fein abgestuftem Goldschimmer umschäumt das durchbrochene Rokoko-Schnitzwerk die tragenden Teile, in grosszügigen Flammen wechselt die Marmorierung vom hellen Blau und vom Lachsrot zu satteren dunklen Tönen» (Knoepfli).

In der überreichen Zierde des Prospekts verbirgt sich eine variantenreiche Dreier- und Fünffereinteilung. Aus drei Hauptteilen besteht der Hauptwerksprospekt, in der Vertikalen fünffach gegliedert; hoch darüber, einem emporgehobenen Schild gleich, thront



Fischingen, Aichgasser-Orgel von 1763

Foto F. L.

Die heutige Disposition der Fischinger Psallierchor-Orgel

I. Hauptwerk C–g'''

Principal	8'
Coppel	8'
Viola da Gamba	8'
Piffaro 2fach	8'
Octav	4'
Flöte	4'
Quint	2 2/3'
Super-Octav	2'
Hörnle 2fach	2 2/3' + 1 3/5'
Mixtur 3fach (5fach)	1'
Cymbel 3fach	1/2'
Cornett 5fach ab c'	8'
Trompete	8'

II. Oberwerk C–g'''

Coppel	8'
Salicional ab c°	8'
Principal	4'
Rohrflöte	4'
Dulcian	4'
Quinte	2 2/3'
Octav	2'
Flageolet	2'
Mixtur 3fach	1'
Vox humana	8'
Tremulant	

Pedalwerk C–f'

Offenbass (Principal)	16'
Subbass	16'
Praestant (Octav)	8'
Gambabass	8'
Quintbass	5 1/3'
Octave	4'
Cornettbass 4fach	2 2/3'
Super-Octav	2'
Posaune	16'
Trompete	8'

Koppeln: II–I, II–P, I–P
2 freie Kombinationen

Feste Kombinationen: MF, F, Organo pleno
Zungen ab, Mixturen ab

der dreiteilige Oberwerksprospekt mit dem alles überschauenden Posaunenengel; dieselben Proportionsrhythmen von 3 und 5 bestimmen die Gestaltung der beiden Pedalprospekte, die Aichgasser erst nachträglich integrierte und die der Fischinger Orgel ihr unverwechselbares Gesicht geben. Hat Aichgasser dabei möglicherweise an das Geheimnis der Trinität gedacht?

Der hohe Anteil an Zinnpfeifen fällt auf. Das Hauptwerk zählt 1234 Pfeifen, davon 112 aus Holz, das Oberwerk 660 Pfeifen, wovon nur 24 aus Holz, im Pedal stehen 390 Pfeifen, davon 37 aus Holz. Knoepfli hielt in seinem Restaurationsbericht⁹ fest, 83 % der insgesamt 2284 Pfeifen stammten aus dem Bau von 1763 und aus früheren Zeiten. Copel 8' (I.) und Flöte 4' (I.), beide aus Nussbaumholz gearbeitet, weist er sogar dem Bau von 1690 oder 1611 zu. Heutige Gutachter registrieren einen höheren Anteil an «Metzler-Substanz», bezweifeln das damals ermittelte Alter gewisser Register und teilen sie neueren Bauphasen zu.

In den 50 Jahren seit dieser «Restaurierung» haben sich überdies die Ansichten über den Umgang mit historischen Instrumenten verändert und entwickelt. Die restaurierende Firma hat ihre Arbeit damals aber auch schon mit grösster Sorgfalt und nach bestem damaligem Wissen ausgeführt. Nach heutigen Erkenntnissen würde wohl manches anders ausfallen – und es ist anzunehmen, dass in weiteren 50 Jahren wiederum anders geurteilt würde. Albert Knoepfli war sich dieser Problematik bewusst als er in seinem Bericht, künftige Kritik ahnend, sich rechtfertigte: «Wir glauben nicht, dass die Summe nur ängstlich konservierender und historisch sklavisch imitierenden Massnahmen dem Gesamtcharakter dieser Barockorgel hätte treuer dienen können als die nunmehrige Restauration, welche nachschöpferisch das Fragmentarische in jenes nie aus den Ohren verlorene Klangbild einpasste, wie es sich aus dem barocken Funktionszusammenhang heraus für alle Beteiligten verpflichtend ergeben hat.»¹⁰

Das Vorgehen in Fischingen kann insofern geradezu als Beispiel damaliger «Restaurierungsphilosophie» dienen. Noch vorhandene ursprüngliche oder auf Grund gesicherter Annahmen rekonstruierbare Verhältnisse, würde man heute mehr respektieren, beispielsweise bei den Pfeifenfüssen und -kernen. Man suchte einerseits für das 1914 eingeschmolzene Gambenregister ein Aichgasser-Modell im süddeutschen Raum (Kloster Wald), nahm andererseits das Höherstimmen der bisher stummen Prospektpfeifen in Kauf. Und auch die Intonation, die in hohen Lagen nicht ganz von der in den späten Fünfzigerjahren üblichen Schärfe frei ist, würde wohl heute näher an süddeutsche Vorbilder anschliessen. Schliesslich ging man mit den Forderungen nach praktischer Brauchbarkeit erhebliche Kompromisse ein und schloss beispielsweise eine werkfremde Registertraktur nicht aus, was sich auch in der Anlage des Spieltisches niederschlug.

Die Fischinger Psallierchororgel darf trotz des hohen Anteils an neu verfertigten Teilen als «historische Orgel» betrachtet werden. Die Restaurierung von Fischingen muss als ein Ergebnis damaliger Erkenntnisse und örtlicher Umstände bezeichnet werden und erhebt keineswegs den Anspruch, ein unverfälschtes «historisches Orgelwerk» zu präsentieren. Andererseits hat die Fischinger Orgel nun 50 Jahre lang ihren Dienst bestens versehen und sich auch in vielfältigster Art bewährt. Ihr Klang und ihre in vielen Gottesdiensten und Konzerten demonstrierte fesselnde Farbigekeit haben nichts von ihrer suggestiven Kraft eingebüsst.

⁹ Begleittext zur Schallplatte «Die Orgel in der Klosterkirche zu Fischingen» in der Reihe «Das Alte Werk», DECCA AWD-9926-C.

¹⁰ Albert Knoepfli, Geschichte und Restauration der Psallierchor-Orgel zu Fischingen, S. 31.

Weitere Orgeln im Kloster Fischingen

Die Idda-Orgel

Mit ins Ensemble der Fischinger Orgeln gehört ein kleineres Instrument auf dem sog. Idda-Chörli, dem Lettner zwischen Kirche und Idda-Kapelle.

Orgel von Matthäus Abbrederis 1705¹¹

1705 lieferte Matthäus Abbrederis ein Instrument mit 11 Registern «in die erst erbaute St.-Idda-Kapell».

Manual

Floiten	8'	tiefste Octav v. Holz, übrige v. Zinn
Octav (ins Gesicht)	4'	von Zinn
Rohrfloiten	8'	von Holz
Floiten	4'	Mensur unten weit, oben eng
Rohrfloittlin	4'	von Zinn
Super Octav	2'	von Zinn
Quint	3'	von Zinn, enge Mensur
Quintlin	1 1/2'	mit einem Tertzlein nach Belieben
Mixtur 3fach	1'	das ander 2/3', das dritte 1/2'

Pedal angehängt mit besonderen Ventilen

Subbass	16' gedeckt
Pouson	8'

Orgel von Johann Jakob Bommer 1751¹²

Johann Jakob Bommer ersetzte diese Abbrederis-Orgel 1751 durch ein neues Instrument, das wiederum 11 Register aufwies. Dabei wurde auch der Prospekt neu angefertigt.

Manual

Principal	8'
Copel	8'
Octav	4'
Flöttlin	4'
Quint	3'
Superoctav	2'
Mixtur 3fach	
Fugarren	4'

Pedal

Subpass	16'
Octav	8'
Quint	6'

Orgel von Gustav Stehle 1899^{13, 14}

Bei der Klosteraufhebung wurde die Idda-Orgel als ein von Pfuschern verdorbenes unspielbar gewordenes Werk abgeschätzt und blieb daher erhalten. 1899 baute Gustav Stehle, Warth, ein neues, romantisches Werk von 8 Registern mit mechanischen Kegelladen und mechanischen Trakturen hinter den alten Prospekt.

Manual

Principal (ab A Prospekt, alt)	8'
Gamba (ab c° alt)	8'
Salicional	8'
Aeoline	8'
Voix céleste	8'
Liebl. Gedeckt	8'
Octav	4'
Traversflöte (überblasend)	4'

Pedal 25 Töne, angekoppelt

¹¹ StATG 7'41'55, VII, 3/7, Vertrag vom 22. März 1705; Ablieferung bis 13. September 1706; Akkordsumme 350 fl.

¹² StATG 7'41'55, Vertrag vom 11. September 1750; Ablieferung auf Ostern 1750; Akkordsumme 400 fl.

¹³ StATG 4'396'0,8 ad 2942, Gutachten von Josef Braun, 7. April 1852.

¹⁴ Abnahmebericht vom 13. Juli 1899.

Orgel von**Metzler & Söhne, Dietikon 1967**

1967 ersetzte Metzler die Stehle-Orgel durch ein neues, rein mechanisches Werk und verlieh dem alten Bommer-Prospekt seinen ursprünglichen Glanz.

Manual C–d'''

Prinzipal	8'
Gedeckt	8'
Octave	4'
Rohrflöte	4'
Sesquialter 2fach	2 2/3' + 1 3/5'
Octav	2'
Quinte	1 1/3'
Mixtur 3fach	1'

Pedal C–d'

Subbass	16'
Trompete	8'
Pedalkoppel	

Das Positiv in der Bibliothek

Johann Jakob Bommer, der 1697 als Sohn eines Orgelmachers in Weingarten bei Lommis zur Welt kam, lernte vermutlich bei seinem Vater das Handwerk und begab sich hernach auf Wanderschaft, die ihn bis nach Kuttenberg in Böhmen führte. Dort heiratete er 1725 eine Anna Dussek, kehrte nach Hause zurück und versuchte sich eine Existenz aufzubauen. Als Angehöriger der Herrschaft Lommis, die dem Fischinger Abt unterstand, war es naheliegend, sich beim Kloster um Aufträge zu bemühen.

Am 25. April 1727 lieferte er dem Abt Franz Troger (Amtszeit 1688–1728) ein kleines Positiv, quasi seine Empfehlungsarbeit, ab. Das Werklein stand bei der Klosteraufhebung in der Idda-Kapelle. Sein Zustand wurde für so schlecht befunden, dass es weder für Schule noch für Kirche taugte. Dennoch erstand Alois Schmid in Fischingen das Positiv für 80 Gulden, gab es aber sogleich weiter an den Ermatinger Weinhändler Ferdinand Ammann-Merkle, der es für die Schlosskapelle der Königin Hortense auf Arenenberg, deren Verwalter er war, geeignet fand. 1905 gab Kaiserin Eugénie auf Bitten des Dekans Kornmeier das «Fischinger Örgelchen» für die Waisenanstalt St. Iddazell zurück. Seit einigen Jahren schmückt es nun den Bibliotheksaal. Die Fournierarbeit und die Intarsien mit Blumen, Musikmotiven und Wappen zeugen von handwerklicher Meisterschaft.

Positiv von Joh. Jak. Bommer 1727**Manual CDEFGA–c'''**

Copel	8' Holz	
Gedacktflöte	4' Holz	mechanische Traktur
Principal	2' Zinn, Prospekt	Schleifwindlade
Quinte	1 1/3' Zinn	Blasebalg im Gehäusesockel
Octave	1' Zinn	Fusshebel

Das Werklein musste einige Eingriffe über sich ergehen lassen. 1849 fand Orgelbauer Peter Nägele aus Konstanz darin eine Mixtur 2fach statt der Octave 1' vor. 1869 verewigte sich Carl Schaefer mit seiner Unterschrift im Innern, 1929 setzte Eugen Späth seinen Namen daneben und 1956 kam die Inschrift «Metzler Dietikon restauriert» hinzu. Der letzte Eintrag lautet: «Nach alten Idealen wieder neuintoniert im Januar 1957 bei -4° C, Manfred Mathis». Die Disposition entspricht wieder dem Urzustand. Copel 8' und Gedackt 4' sind Originalregister, die übrigen wurden 1956 nachgebaut.

Literatur

- Knoepfli, Albert.* Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. 2, Basel 1955
- Knoepfli, Albert.* Geschichte und Restauration der Psallierchor-Orgel zu Fischingen, hg. von der Arbeitsgemeinschaft für schweizerische Orgeldenkmalpflege, Heft 1, Sonderdruck aus «Musik und Gottesdienst», 12. Jahrgang, 1958, Nummern 1 und 2, Zürich.
- Knoepfli, Albert.* Die restaurierte Fischinger Orgel, in «Thurgauer Volkszeitung» vom 22. August 1957.
- Knoepfli, Albert.* Begleittext zur Schallplatte «Die Orgel in der Klosterkirche zu Fischingen» in der Reihe «Das Alte Werk», DECCA AWD-9926-C.
- Lüthi, Franz.* Die Orgeln im Kloster Fischingen in: Bulletin OFSG (St. Galler Orgelfreunde) Nr. 4, April 1984.
- Hux, Angelus / Troehler, Alexander.* «KlangRäume» – Kirchen und Orgeln im Thurgau, Frauenfeld 2007.



Fischingen, Aichgasser-Orgel von 1763

Foto F. L.

Die Orgel in der Kirche Sitzberg

G.F. Schmahl 1742 / Metzler, Dietikon 1961

*Franz Lüthi*¹⁵

Sitzberg liegt auf einer Krete zwischen dem zürcherischen Chelleland¹⁶ und dem thurgauischen Tannzapfenland. Es gehörte ursprünglich zur Kirchgemeinde Turbenthal. Nachdem man im Jahre 1838 in freiwilligem Frondienst eine eigene Kirche erbaut hatte, wurde Sitzberg eine selbständige Kirchgemeinde mit eigenem Pfarrer. Wer diesen abgelegenen, malerischen Ort besucht, ist überrascht, eine solch schmucke Kirche zu finden mit einer prachtvollen Orgel, die vor über 100 Jahren angeschafft wurde, von der aber bis um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts niemand ahnte, dass es sich um ein wertvolles Instrument der barocken süddeutschen Orgelbaukunst handelt.

Mit dem Orgelverbot liess bekanntlich der ansonsten sehr Musik liebende Reformator Ulrich Zwingli im Jahre 1527 die Orgeln aus den reformierten Kirchen entfernen. Die Zürcher Behörden hielten dieses Verbot bis ins 19. Jahrhundert hinein aufrecht. Deshalb sind im Kanton Zürich keine Orgeln aus der Barockzeit erhalten, abgesehen von einigen Positiven in reichen Bürgerhäusern.¹⁷ Nur in der kleinen Landkirche von Sitzberg, einer der kleinsten und abgelegensten Gemeinden des Kantons, steht ein solches Prunkstück, das ja für den Raum eigentlich zu gross und zu prächtig ist. Das hat seine besondere Geschichte.

Geschichte der Orgeln in Sitzberg

Der "Zerfall des Kirchengesangs" war im 19. Jahrhundert ein häufig vorgebrachter Grund, um die Orgel in zürcherischen Kirchen wieder einzuführen. Die Winterthurer erwarben als erste bereits im Jahre 1809 eine Orgel für ihre Stadtkirche. Als allerdings die kleine Gemeinde Sternenbergr, ein Nachbardorf von Sitzberg, ein Gleiches tun wollte, band der Zürcher Kirchenrat das Ansinnen zurück, sich mit Winterthur zu messen.

In Sitzberg versah nach der Gründung der Kirchgemeinde im Jahre 1838 – wie an andern Orten – eine "Musikgesellschaft" den Vorsängerdienst in dieser Kirche. Da ihre Mitgliederzahl zunehmend schwand, beschloss man 1850 die Anschaffung eines achtregistrigen Orgelpositivs. Nach Winterthur (1809), Wädenswil (1826), Dättlikon am Irchel (1835) und Zürich-Neumünster (1840) besass Sitzberg somit als fünfte – und kleinste – Gemeinde des Kantons eine Orgel.¹⁸

Das schon ursprünglich schlecht gebaute Instrument verwehrte mit den Jahren zusehends. So empfahl 1896 Orgelbauer Spaich aus Rapperswil, für dieses Wrack keine Reparaturkosten mehr aufzuwenden. Schon bald konnte der damalige Sitzberger Pfarrer ein Occasionsinstrument aus der Stadtkirche in Stein am Rhein ausfindig machen. Mit Rücksicht auf die finanzielle Lage der armen Berggemeinde

¹⁵ Gekürzte und überarbeitete Fassung aus Bulletin OFSG 23, Nr. 1, 2005 [4]. Für eingehendere Literaturangaben wird auf die Originalarbeit verwiesen.

¹⁶ Das obere Tösstal ist – wie das Tannzapfenland – ausgesprochen reich an Wäldern. Dort wurden im 19. Jahrhundert allerhand hölzerne Küchengeräte ("Chellen" = Kellen, Holzkochlöffel) geschnitzt (siehe Karte auf Seite 2).

¹⁷ Das ehemalige Kloster Rheinau mit seinen zwei Denkmalorgeln lag früher in einer nicht zum Kanton Zürich gehörenden Enklave.

¹⁸ Das Zürcher Grossmünster erhielt 1854 ein Harmonium und erst 1876 eine Orgel.

reduzierten die Steiner den ursprünglich verlangten Preis von 1500 auf 1300 Franken. Die feierliche Einweihung fand an einem Sonntagnachmittags-Konzert gegen Ende 1897 statt. Erst 60 Jahre später – im Jahre 1958 – erwies sich, dass Sitzberg damit eine wertvolle Barockorgel aus dem Jahre 1743 erworben hatte. Da man offenbar immer noch an der alten Orgel hing, besass die kleine Kirche in Sitzberg eine Zeitlang zwei Orgeln: die neue vorne im Chor und das kleine Instrument hinten auf der Empore, das schliesslich im Jahre 1901 entsorgt wurde.

Vom Aschenputtel zur Königin: Sitzberg und die Orgel von 1897

Orgelbauer Spaich überlieferte anlässlich seiner Begutachtung mit der Sitzberger Delegation in Stein am Rhein im Jahr 1897 auch die Disposition, die den Zustand der Orgel seit 1869 wiedergibt:

Disposition der Orgel in der Stadtkirche Stein am Rhein 1869–1897

Manual C–f''		Pedal C–f'	
Prinzipal	8'	Subbass	16'
Gedeckt	8'	Quintatön	16'
Flöte	8'	Octavbass	8'
Salicional	8'	Violon	8'
Dolce	8'		
Gambe	8'		
Octave	4'	Koppel Manual zu Pedal	
Gemshorn	4'		
Traversflöte	4'		
Quinte	2 ² /3'		
Octave	2'		
Mixtur 4f	2 ² /3'		

Man hatte die Orgel in diesem Zustand unverändert in die Kirche Sitzberg übernommen. Sie tat nun während rund 40 Jahren ihren Dienst, ohne dass jemand hinter diesem Instrument etwas Besonderes vermutet hätte – im Gegenteil: Man beabsichtigte offensichtlich, sich dieses alten Möbels zu entledigen und eröffnete ab ca. 1930 einen Fonds zur Anschaffung einer neuen Orgel.

Trotzdem wurde das Instrument 1938 im Rahmen einer Innenrenovation der Kirche nochmals verändert – ein letzter destruktiver Eingriff in einer Reihe von massiven Veränderungen seit dem Jahre 1810. 1938 war noch nicht bekannt, dass man bereits im 19. Jahrhundert mehrere Register ersetzt, den Winddruck erhöht, grobe Kernstiche an den Pfeifen angebracht und Labienaufschnitte erhöht hatte. Diesmal wurde im Innern durch Orgelbauer Metzler allerdings wenig zerstört: Er ersetzte Salicional 8' durch ein neues und entfernte die schlecht ansprechenden Register Gambe 8' (noch von 1743) und Quintatön 16'. Ein Elektrogebläse kam dazu. Die Schnitzereien wiesen zwar nur zum Teil Schäden auf; trotzdem liess sie der leitende Architekt als nicht mehr zeitgemäss entfernen. Zum Glück brachte die damalige Sigristin, Berta Kägi, die Schnitzereien auf dem Kirchenestrich in Sicherheit. Die dunkle Eichenholz-Imitation erhielt nochmals einen neuen Anstrich, jetzt mit einer gelbweissen Crème-Farbe, die dem Gehäuse das Aussehen eines Küchenschrankes gab. In diesem Zustand blieb die Orgel weitere 20 Jahre in Gebrauch und musste kaum einmal gestimmt werden.

Schon wollte man das Instrument entsorgen und durch ein Elektronium ersetzen, als der damalige Zürcher Grossmünsterorganist Viktor Schlatter im Jahre 1955 darauf aufmerksam wurde und dahinter eine historisch wertvolle Orgel vermutete. Von ihrem

Ursprung wusste man bis anhin lediglich den früheren Standort Stein am Rhein und die Herkunft aus Heilbronn.

Die Untersuchung der Orgel und ihrer Geschichte ab 1958 durch Friedrich Jakob, damals Student der Musikwissenschaft, bestätigte die Vermutung des Grossmünsterorganisten und führte zu einer eigentlichen Neuentdeckung. Durch aufwändige Forschungsarbeiten, teilweise auch aufgrund nur knapp lesbarer Bleistiftinschriften im Innern des Instrumentes, entstand eine ausführliche Dokumentation mit den heute bekannten geschichtlichen Daten. Durch eine detaillierte Inventarisierung des Instrumentes und durch genaue Archivstudien liess sich so die Herkunft der Orgel bis in die Einzelheiten rekonstruieren.

Ein wertvolles Instrument von G. F. Schmahl aus dem Jahr 1743

Friedrich Jakob stellte 1958 fest, dass die Orgel in der Kirche Sitzberg im Jahre 1741–1743 für die evangelisch-lutherische St. Albanskirche in Laichingen (Schwäbisch Hall) erstellt wurde. Ihr Erbauer war Georg Friedrich Schmahl der Ältere (1700–1773) aus Ulm; der Preis betrug 1000 Gulden. Nach einer Zwischenlagerung – und vor allem nach diversen eingreifenden Umbauten – kam die Orgel im Jahre 1869 in die Stadtkirche Stein am Rhein und wurde 1897 in Unkenntnis ihres hohen Wertes von der Kirchgemeinde Sitzberg erworben.

Schon der Stammvater der Familie, Johann Michael Schmahl, war ein geachteter Orgelbauer. Von seinen sechs Söhnen lernten vier ebenfalls den Orgelbauerberuf. Dabei gehört **Georg Friedrich Schmahl (der Ältere) (1700–1773)** zu den berühmten süddeutschen Orgelbauern dieser Zeit. Georg Friedrich, geboren in Heilbronn, war ein Jahrgänger des ebenfalls prominenten süddeutschen Orgelbauers Joseph Gabler¹⁹ (1700–1771) und lebte etwa zur gleichen Zeit wie sein Berufskollege Karl Joseph Riepp²⁰ (1710–1775). Schmahl hatte das Orgelbauhandwerk bei seinem Vater erlernt, wo er auch mit badischen und elsässischen Elementen des Orgelbaus in Kontakt kam. Später lebte er in Augsburg und war sicher bekannt mit dem Orgelbauer Leu (Erbauer der grossen Orgel in Rheinau), wenn nicht sogar bei ihm als Mitarbeiter tätig. Nach seiner Gesellenzeit bei Chrysostomus Baur in Ulm übernahm er nach seinem Tod im Jahre 1729 dessen Werkstatt. Er betreute dabei auch die Orgel des Ulmer Münsters und führte daselbst in den Jahren 1731–1735 umfangreiche Reparatur- und Umbauarbeiten durch. Schmahl hatte als Handwerker einen guten Ruf und verstand sich auch im Bau von Clavichorden, Gitarren und Geigen. Neben Joseph Gabler, Andreas und Gottfried Silbermann sowie Andreas Fux stand er auch zur Diskussion beim Auftrag der grossen Orgel in Weingarten. Da er sich wegen Orgelbauten sehr oft auswärts aufhielt, war man mit seinen Arbeiten am Ulmer Münster nicht immer zufrieden. Wie viele Orgelbauer war Georg Friedrich Schmahl ein schlechter Geschäftsmann und kalkulierte oft nicht kostendeckend. So war er schliesslich auf Almosen angewiesen und verstarb 1773 in völliger Armut. – Für die Zeit zwischen 1729 bis 1772 werden ihm über 40 Neubauten zugeschrieben.

Georg Friedrichs Sohn aus erster Ehe, Johann Matthäus (1734–1793), übernahm 1773 die Werkstatt des Vaters. Er war als Geschäftsmann untüchtig und baute nebst Instrumenten allerhand ausgefallene Dinge, etwa "Rauch-Clystiermaschinen" oder andere medizinische Apparate. Er starb ebenfalls verarmt. Darauf führte Georg Friedrich der Jüngere (1748–1827, ein Sohn aus zweiter Ehe, die Werkstatt in Ulm weiter – offensichtlich seriös, obwohl die Orgelbauwerkstatt Schmahl zu dieser Zeit wirtschaftlich bereits erheblich gelitten hatte.

Georg Friedrich Schmahl d. Ä. hatte im Jahre 1741 den Auftrag zum Bau einer neuen Orgel in der Stadtkirche St. Alban zu Laichingen erhalten. Das Vorgängerinstrument musste wegen starker Feuchtigkeitsschäden ersetzt werden. Die neue einmanualige Orgel, die wir als die spätere Sitzberger Orgel kennen lernen werden, besass 12

¹⁹ Gabler erbaute die Orgeln in Ochsenhausen und Weingarten.

²⁰ Riepp: Erbauer der Orgeln in Ottobeuren und in Salem (eine davon heute, stark verändert, in der Stadtkirche Winterthur).

Manual- und 4 Pedalregister sowie 4 Nebenzüge, nämlich Glockenspiel, Zimbelstern, Tremulant und offenbar einen weiteren Zug (Pedalkoppel oder möglicherweise nur die Kalkantenglocke). Der Manualumfang betrug C–c³ (49 Tasten), der Pedalumfang C–g^o (20 Tasten). Die unterste Oktave war vollständig. Die Manual-Untertasten waren aus Buxbaum, die Obertasten aus Ebenholz. Die Stimmung im sogenannten Chorton lag einen Ganzton über der heute üblichen Tonhöhe. Der Prospekt bestand aus 7 Feldern. Die Windversorgung erfolgte durch 3 Froschmaul-Bälge. Johann Adam Bauer aus Ludwigsburg führte Malerarbeiten und Vergoldungen durch. Sie sind detailliert in den Rechnungen beschrieben. Die Orgel stand auf einer Empore im Chorraum. Das Orgeltreterhäuslein aussen an der Kirche war von der Orgel aus durch eine Türe erreichbar. Deswegen war das Instrument von Beginn an stark der Feuchtigkeit ausgesetzt. Es ist nicht ganz verständlich, warum man diesen Mangel vor dem Einbau der neuen Orgel nicht behob, hatte er doch schon zum Untergang der Vorgängerorgel geführt. So stand auch das neue, von Schmahl sicher hervorragend gearbeitete Instrument unter einem unheilvollen Stern und musste immer wieder repariert werden. Trotzdem behauptete es sich immerhin 100 Jahre an diesem Standort.

Reparaturen und Veränderungen

In der Folge häuften sich die Reparaturen; regelmässig gingen sie mit allerhand Veränderungen einher. Eine einschneidende Umgestaltung erfolgte **1809/10** durch Orgelbauer **Andreas Goll** aus Weilheim/Teck mit der Erweiterung durch ein Positivwerk zu 6 Registern. Goll ersetzte den Spielschrank durch einem Spieltisch zum Vorwärtsspielen und platzierte das neue Positiv davor, seitlich davon zusätzliche Bassregister. Die Verkomplizierung der Mechanik führte zu einer Verschlechterung der Traktur, die schliesslich nur noch mit grosser Kraftanstrengung zu spielen war. Zusätzlich verquollen Trakturen und Registerzüge wegen der hohen Luftfeuchtigkeit nach kurzer Zeit so stark, dass nur noch das Positiv zu gebrauchen war.

Schon **1827** kam die nächste Grossreparatur durch den Göppinger Orgelbauer **Johann Georg Schäfer**. Aus seiner Bestandesaufnahme erfahren wir den Zustand nach dem Umbau von 1809/10 durch Andreas Goll, der – abgesehen vom damals zugebauten Positiv – mit praktischer Sicherheit noch der Disposition von 1743 entspricht (siehe Seite 17).

Schäfer veränderte das Klangbild völlig, da er fand, das Werk sei "mit Zinn und besonders mit jungen Registern²¹ übersetzt" und schlug folgende Verbesserungen vor: Entfernung von Gemshorn 4', Superoktav 2' und Cimpal [sic!] mit Ersatz durch folgende Register: Salicional 8', Prinzipal 8' aus Holz (das dem Werk mehr Fülle geben soll), oder Dulce [sic!] 8' sowie Flöte 4' gedeckt. Im Pedal wurde anstelle des scheinbar unbrauchbaren Posaunenbasses ein Violonbass 8' vorgeschlagen sowie ein zusätzliches starkes Register, nämlich Prinzipalbass 16' offen, der seitlich angebaut wurde. Zum Schutze gegen die Feuchtigkeit rückte man das Instrument etwas von der Kirchenmauer ab und baute in den Zwischenraum eine Holztäferung als Isolation ein. Der Spieltisch wurde damit auf der engen Empore nochmals versetzt, was wiederum zu Komplikationen in der Mechanik führte.

²¹ Das heisst: hohen Registern

Disposition der Schmahl-Orgel nach dem Umbau 1809/10

(entspricht – ausser dem neuen Positiv – wohl dem ursprünglichen Zustand von 1743)
[nach Jakob, 2]

Hauptwerk			Positiv (zugebaut 1809/10)		
Quintaton	16'	Holz	Gedackt	8'	
Prinzipal	8'	Zinn, Prospekt	Prinzipal	4'	im Prospekt
Viola di Gamba	8'	Metall	Flöte	4'	gedeckt
Copul	8'	Holz	Octav	2'	
Octav	4'	Metall	Quint	1½'	
Gemshorn	4'	Metall	Mixtur 4f	1'	
Nachthorn	4'	Metall			
Quint	3'	Metall	Pedal		
Superoctav	2'	Metall	Subbass	16'	gedeckt
Waldflöte	2'	Metall	Bourdon	16'	ged. (orig. Octave 4'?)
Mixtur 5f	1'	Metall	Octavbass	8'	offen
Cimpel 3f	1'	Metall	Posaunenbass	16'	offen (orig. Posaune 8'?)

Bereits **1847** musste **Johann Viktor Gruol jun.** aus Bissingen/Teck die Orgel grundlegend reparieren. Gruol arbeitete offensichtlich sehr schlecht; deswegen wurde sogar das Honorar gekürzt. Nach zunehmender Funktionsuntüchtigkeit versagte die Orgel im Jahre 1850 den Dienst. Der beratende Orgelexperte schlug einen Neubau mit modernen Registern vor, da er auch die ursprüngliche Disposition der Schmahl-Orgel als mangelhaft betrachtete. Orgelbauer Schäfer wurde erneut zugezogen und erhielt nun den Auftrag für eine neue Orgel mit 30 Registern. Er musste allerdings das zu ersetzende Werk – die nachmalige Sitzberger Orgel – für 500 Gulden an Zahlung nehmen.

Schäfer hat wohl kein gutes Geschäft gemacht mit diesem Kauf. Das Instrument blieb nämlich während 18 Jahren – von 1851 bis 1869 – in seiner Werkstatt eingelagert und wurde in dieser Zeit einmal mehr "modernisiert", aber offensichtlich auch redimensioniert. Die Bassregister wurden nochmals verstärkt; auch Zimbelstern und Glockenspiel verschwanden. Ein dunkelbrauner Anstrich in Eichenholzimitation ersetzte die barocke Farbenpracht der Aussenwände.

Neue Heimat: Stein am Rhein 1869–1897

Im Zuge der "Rückkehr der Orgeln in die reformierten Kirchen" erwog man in Stein am Rhein seit ca. 1820 die Anschaffung eines Instrumentes. Seit der Reformation im Jahre 1524 war auch diese Stadtkirche ohne Orgel. Wegen Diskussionen um den Standort (Westempore oder Chorraum) konnte man sich aber nicht auf ein Orgelprojekt einigen. Orgelbauer Schäfer, der davon Kenntnis erhielt, machte nun ein Angebot für ein gebrauchtes Instrument von 14 Registern. Er verschwieg allerdings dessen Herkunft und dessen ehrwürdiges Alter – mittlerweile 125 Jahre.²² Nachdem die regierungsrätliche Bewilligung zur Aufstellung der Orgel auf der Westempore eingetroffen war, erwarb Stein am Rhein die Orgel für 3'300 Franken.

Beim Einbau in der Stadtkirche 1869 besass die wiederum einmanualige Orgel 16 Register und war übermalt in dunkler Eichenholzimitation. Trotz seines Alters sei das Instrument den Preis wert, da es wesentlich umgearbeitet wurde, hiess es im Expertenbericht. Der funktionsbedingt schmalere Orgelfuss gegenüber dem Oberteil

²² Dass es eine Zeit gab, zu der man das Alter einer Orgel beim Verkauf besser verschwieg, ist heute fast nicht mehr zu verstehen!

des Gehäuses mit den Pfeifenfeldern wurde damals als ästhetisch störend empfunden. Deshalb verbreiterte man den Unterteil der Orgel mit einem Bretterverschlag und passte ihn der Prospektbreite an. Zimbelstern und Glockenspiel waren nicht mehr vorhanden. Im Übrigen wurde die Orgel nicht weiter verändert, so dass die Disposition, die durch Orgelbauer Spaich anlässlich der Begutachtung für Sitzberg im Jahre 1897 festgehalten wurde, jener von 1869 entsprach (siehe Seite 14).

Nach anfänglich sorgfältiger Behandlung der Orgel sparte die Kirchgemeinde zunehmend mit Reparaturen, da sie mit einem modernen Instrument liebäugelte. Als sie 1897 durch ein Vermächtnis 16'000 Franken zugunsten eines Orgel-Neubaus erhielt, vergab sie den Auftrag für eine neue pneumatische Orgel mit 27 Registern an Orgelbau Kuhn, Männedorf. Das alte Instrument wollte man raschmöglichst abstossen.

Soweit die Geschichte der Orgel in Stein am Rhein vor ihrem Verkauf nach Sitzberg – Hintergründe, die erst mit den historischen Nachforschungen aus den frühen 1960er Jahren bekannt wurden. Über den Wiederaufbau der Orgel in Sitzberg 1897 und den Umbau durch Metzler 1938 wurde bereits berichtet (Seite 14).

Die Restauration von 1958–1961

Auf der Basis der neuen Erkenntnisse konnte 1958–1961 die Restauration durch Orgelbau Metzler & Söhne AG, Dietikon, an die Hand genommen werden. Die Gesamtkosten beliefen sich damals auf 53'000 Franken.

An originaler Substanz aus dem Jahre 1741 waren im Jahre 1958 nur noch das Gehäuse, die gut erhaltenen, nicht verwurmt Windladen und 7 Register mit vielen verdorbenen Pfeifen vorhanden. So ergab sich vor der Restauration 1958 folgender Registerbestand:

Manual:

Prinzipal 8'	von <u>1741</u> im Prospekt
--- [leere Schleife = ehemals Viola di Gamba 8' von 1741]	
Gedeckt 8'	identisch mit Coppel 8' von <u>1741</u>
Flöte 8'	identisch mit Holzprinzipal 8' von 1827)
Salicional 8'	C–H (Holz) vermutlich von Schäfer 1867; Rest (Metall) von Metzler 1938
Dolce 8'	C–H zusammen mit Gedeckt, ab c° von 1867
Octav 4'	C–H von <u>1741</u> , Rest von 1867
Gemshorn 4'	wahrsch. noch von <u>1741</u> , obwohl ein Ersatz wiederholt geplant war
Traversflöte 4'	Holz, 1827 oder 1847
Quinte 2 ² /3'	abgeschnitten von Schäfer 1867 aus Dolce 4' (II. Man.) von 1847.
Superoctave 2'	C–H von <u>1741</u> , Rest von 1867
Mixtur 4f 2'	von 1867, teilweise mit Terzchören durchsetzt

Pedal:

Subbass 16'	von <u>1741</u>
--- [leere Schleife = ehem. Quintatön 16' (vermutlich von Schäfer 1867); 1938 entfernt]	
Octavbass 8'	von <u>1741</u> , im Prospekt
Violon 8'	von 1827

Gemäss dieser Bestandesaufnahme konnte man 7 originale Register – teils

unvollständig und in schlechtem Zustand – übernehmen.²³ Entsprechend damaliger Restaurationspraxis erhielten alle Metallpfeifen neue Kerne, da die Pfeifen im Lauf der Zeit in diesem Bereich übel zugerichtet worden waren. Bereits zur Zeit der Restauration 1958–1961 war man nicht mehr so doktrinär im Vermeiden von Kernstichen, die besonders im Bass bei schlecht ansprechenden Registern vereinzelt nötig waren, besonders bei der sehr eng mensurierten Gambe. Die Aufschnitte der Pfeifen wurden erniedrigt.

Fehlende Register wurden nach dem Muster anderer erhaltener Schmahl-Orgeln rekonstruiert. Die Mensuren und die Oktavrepetitionen der Mixturen lehnten sich an das Vorbild der G. F. Schmahl-Orgel von 1766 in Leipheim (Württemberg). Für Nachthorn 4' und Waldfloete 2' fehlten entsprechende Exemplare; sie wurden ähnlichen Flötenregistern Schmahls nachgebildet. Die Posaun 8', ebenfalls ohne Vorbild, erhielt eine schlanke Mensur, wie sie zu dieser Zeit üblich war.

In Abweichung von der originalen Situation der Schmahl-Orgel von 1741 entschloss man sich für ein Konzept mit zwei Manualen, dies aus Gründen der Verwendbarkeit im Gottesdienst und zur Realisierung von Cantus-firmus-Bearbeitungen. So hatte es 1809 auch Andreas Goll verwirklicht (Zustand bis 1851). Der Prospekt mit seinen hängenden Pfeifen erinnert ja auch etwas an ein zusätzliches Oberwerk. Allerdings enthalten die hängenden Pfeifen der Schmahl-Orgel keine Kerne, waren also immer stumm, und ausserdem erkennt man bei einer süddeutschen Orgel des Spätbarock oft kein Werkprinzip mehr im Prospekt. Hängende Pfeifen sind in der Schweiz und im ganzen süddeutschen Raum eine Seltenheit, gelegentlich aber im Norden Deutschlands und in den Niederlanden anzutreffen. In diesem Zusammenhang ist zu vermerken, dass der Vater des Orgelbauers Schmahl aus dem Norden stammt (Kambs in der Lausitz). Bei den Pfeifenmensuren des neuen Oberwerkes hielt man sich an den Stil dieser Zeit. In Assoziation an die 2-Fuss-Länge der hängenden Prospektpfeifen wählte man Prinzipal 2' als Basis. Im Wissen um eine Änderung des ursprünglichen Zustandes gestaltete man den Zubau des Oberwerkes reversibel. So wurden auch die hängenden Pfeifen, dem Original entsprechend, stumm belassen.

Aus diesen Überlegungen ergab sich die endgültige Disposition, wobei die Register im Pedal dem wahrscheinlichen Zustand vor 1780 entsprechen. Hauptwerk und Pedal repräsentieren demnach heute vermutlich die originale Schmahl-Orgel von 1741 (siehe Disposition Seite 20).

Die rekonstruierten Nebenzüge Zimbelstern, Glockenspiel, Tremulant und Pedalkoppel gehören zur originalen Disposition. Erhaltene Bohrlöcher im Gehäuse zeigen, dass es sich um einen doppelten Zimbelstern gehandelt haben muss. Die Zimbelschellen, je 10 zu beiden Seiten, lieferte die Kunstgiesserei Stutz in Zürich. Für das in den Akten erwähnte Glockenspiel zu vier Glocken, fand man am Gehäuse selbst keine Spuren. Aufgrund der zeitgenössischen Literatur²⁴ wählte man den C-Dur-Akkord (c", e", g", c""), und auch die Konstruktion hielt sich an diese Vorbilder. Bei den Zimbelsternen sitzen die Glöckchen fest auf der Welle und drehen sich mit ihr herum, beim Glockenspiel werden die starr aufgehängten Glocken von aussen durch Klöppel angeschlagen, welche durch Nocken einer sich drehenden Welle betätigt werden. Dieser Mechanismus wird mit Wind angetrieben.

²³ Laut Schreiben der Firma Metzler an OBM Rudolf Kubak vom 1.2.1968 ist "das Pfeifenwerk, mit Ausnahme des Prospektes und einiger Holzpfeifen, neu" [Förster Binz, Verena. Rokoko vor Sichtbeton. Zum 300. Geburtstag von Georg Friedrich Schmahl. Orgel international 2000, Nr. 5, S. 322–332.]

²⁴ Jacob Adlung, *Anleitung zu der musikalischen Gelahrtheit* 1758 und *Musica mechanica organoedi*, Berlin 1768.

Zur Erweiterung der Möglichkeiten im Pedal konstruierte man zusätzlich eine Pedalkoppel für das Oberwerk. Bewusst wurde auf eine Kopplungsmöglichkeit für beide Manuale verzichtet. Das Hauptwerk ist für den relativ kleinen Raum ohnehin sehr gut dotiert. Ausserdem wird so verhindert, dass der Originalklang des Hauptwerksplenums verfälscht wird.

Die offene Spielnische wurde anstelle des freistehenden Spieltisches wieder hergestellt. Dabei musste die nicht mehr vorhandene Spiel- und Registertraktur vollständig neu gebaut werden. Die Registerzüge befinden sich nun wieder an den ursprünglichen Löchern in der Gehäusefront. Die Gebläseanlage von 1938 wurde ersetzt und vereinfacht, der Winddruck neu geregelt.

Disposition der Schmahl-Orgel in der Kirche Sitzberg ZH

G.F. Schmahl 1743 / Metzler, Dietikon 1961

I. Hauptwerk C–c'''	II. Oberwerk C–c'''	Pedalwerk	C–f'
Quintadena 16'	Gedackt 8'	* Subbass 16'	
* Principal Prospekt 8'	Rohrfloete 4'	* Oktavbass 8'	E bis g° Prospekt
* Coppel Holz ged. 8'	Principal 2'	Oktav 4'	
Viola da Gamba 8'	Quint 1½'	Posaun 8'	
* Oktav 4'	Cornett 3f 2 ² /3'+2'+1 ³ /5'		
Nachthorn 4'	ab f°		
* Gemshorn 4'	Mixtur 3–4f 1'		
Quint 3'			
* Superoctav 2'			
Waldfloete 2'			
Mixtur 5f 1'			
Cymbel 3f 1'			
Tremulant H.W.			

* = Register teilweise von 1741/43

Pedalkoppeln II–P I–P
 Wechseltritt Posaun an/ab
 Sonderregister: Zimbelstern
 Glockenspiel (c", e", g", c''')

Stimmung (seit 2000) leicht ungleichschwebend (Kirnberger II, modifiziert nach Billeter)
 a' = 438 Hz (17. März 2005)

Winddruck:

Hauptwerk 45 mm, Oberwerk 40 mm, Pedal 55 mm WS (gemäss Jakob [2] 1961)

Zustand 2002: 75 mm WS (gemäss Camenzind²⁵)

22 Register, 1500 Pfeifen (hängende Pfeifen links und rechts des Mittelturmes stumm).

Die Orgel Schmahls besass einen Manualumfang von 49 Tönen (C–c³) und von Anfang an eine voll ausgebaute unterste Oktave, was auf die Fortschrittlichkeit des Orgelbauers hinweist. Das Pedal von Schmahl mit ursprünglich 20 Tasten (C–g°) erhielt später, vermutlich von Schäfer, einen Umfang von 22 Tasten (bis a°), wobei die beiden letzten Tasten ohne eigene Pfeifen nur an die Manualkoppel angeschlossen waren. Bei der Restauration 1958–1961 wurde der Pedalumfang bis d' (27 Tasten) erweitert durch Ausbohren von blinden Kanzellen. Damit ist heute die Wiedergabe eines Grossteils der Orgelwerke Bachs möglich. Im Wissen darum, dass künftige Generationen solche Zubauten als zweifelhaft beurteilen könnten, achtete man auch

²⁵ In: *CD Orgelverzeichnis Schweiz*. Ausgabe Sept. 04. Projektleiter: Peter Fasler, Hochbergerplatz 1, 4057 Basel (pfasler@datanetworks.ch).

hier darauf, wie beim ergänzten Oberwerk, dass diese Massnahme nötigenfalls rückgängig gemacht werden kann.

Vor 1958 lag die Stimmung der Sitzberger Orgel um einen Halbton höher als unsere heute gebräuchliche Kammertonhöhe. Bei der Stimmung auf die Normal-Tonhöhe (a' = 440 Hz) wurde darauf geachtet, dass die originalen Mensuren von Schmahl im Verhältnis zur Tonhöhe erhalten blieben. Teilweise mussten daher Pfeifen angelängt werden. In den Prospektpfeifen waren bereits Verlängerungsmanschetten von früheren Eingriffen vorhanden, die sich entsprechend verschieben liessen. Wohl aus praktischen Überlegungen und vielleicht auch, weil zur Zeit der Restauration eine ungleichstufige Temperatur noch weniger gebräuchlich war, wurde 1961 eine gleichstufige Stimmung angelegt. Heute ist die Orgel ungleichstufig gestimmt.

Die Entfernung der zweifachen Übermalung des Gehäuses brachte die ursprüngliche prachtvolle Marmorierung wieder zum Vorschein. Die im Estrich aufbewahrten Schnitzereien wurden fachmännisch repariert und fehlende Stücke anhand von Vorbildern ergänzt. Die gesamte Vergoldung musste erneuert werden; die Vergoldung der Pfeifenlabien mit Goldpuder ist original.

Heutiges Erscheinungs- und Klangbild

Seit der umfassenden Restauration vor über 40 Jahren ist Ruhe eingekehrt in die dramatische "Lebensgeschichte" dieser Orgel, die nun über 260 Jahre alt ist und weiterhin problemlos ihren Dienst versieht. Die Wartung der Orgel wurde 1989 von der Firma Kuhn übernommen. Damals erfolgte eine Nachintonation von Mixtur, Zimbel, Posaune und Principal 8'. Anlässlich einer Revision im Jahre 2000 erhielt die Orgel eine leicht ungleichschwebende Stimmung (Kirnberger II, modifiziert nach Billeter, sog. Bach-Stimmung). Die Intonation wurde lediglich im Sinne einer ausgleichenden Korrektur verbessert. Der Winddruck, der im Jahre 2000 mit Sicherheit nicht verändert wurde, ist heute mit 75 mm WS angegeben.²⁶

Beim Betreten der Kirche fällt sofort der festliche Glanz der im Chorraum stehenden Orgel mit ihren Goldverzierungen und dem rot-blau marmoriertem Gehäuse auf. Bemerkenswert sind die hängenden Pfeifen und die vergoldeten Labien – einmalig in der Schweiz und in Süddeutschland, jedenfalls bei historischen Orgeln. Der 7-teilige Prospekt wird zu beiden Seiten abgeschlossen durch je ein Harfenfeld. Der Orgelfuss, der ja nur die Verbindung von der Tastatur zu den Ventilen birgt, ist entsprechend seiner Funktion und seinem ursprünglichen Konzept, schlank. Beides gibt der Orgel einen eleganten, leichten Aspekt, der mit Recht auch ein entsprechendes Klangbild erwarten lässt. Der obere Teil der beiden Felder links und rechts des Mittelturmes enthält Blindpfeifen, die aufgehängt sind, d.h. die Pfeifenfüsse befinden sich oben und die Pfeifenkörper hängen nach unten.

Disposition und Charakter

Auch grössere Orgeln des süddeutschen Spätbarocks besitzen oft nur ein Manual und einen beschränkten Pedalumfang von ca. 1½ Oktaven, wobei eine Registerteilung in Bass- und Diskanthälfte kaum vorkommt, ausser bei Positiven. Diesem Konzept folgte auch die Schmahl-Orgel von 1742. Die Ausstattung mit einem Manual-16'-Register

²⁶ In: *CD Orgelverzeichnis Schweiz*. Ausgabe Sept. 04. Projektleiter: Peter Fasler, Hochbergerplatz 1, 4057 Basel (pfasler@datanetworks.ch).



Schmahl-Orgel von 1743 in Sitzberg

Foto F. L.

und mit einer 8'-Posaune, die – gegenüber dem typischerweise labial besetzten Hauptwerk – dem Pedal ein eigenes Klangprofil verleiht, macht sie zu einer bereits etwas grösseren Orgel. Die Erweiterung der Pedalklavatur bis d' bei der Restauration von 1961 und die Ergänzung mit einem reichhaltigen Oberwerk bekräftigen diese Eigenschaft zusätzlich.

Entsprechend dem süddeutschen Orgeltyp aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts enthält die Orgel (im original disponierten Hauptwerk) einen lückenlosen Prinzipalaufbau und mehrchörige Mixturen. Der Prinzipalchor ist relativ eng mensuriert und klingt eher streichend. Typisch für Süddeutschland sind auch die offenen und gedeckten Flötenregister.

Mixtur und Zimbel sind die häufigsten mehrchörigen Register im süddeutschen Orgelbau. Wie auch in Sitzberg, handelt es sich in der Regel um reine Quint-Oktav-Mischungen, meist mit Repetitionspunkt bei C, ohne Terzen.²⁷ Aus der Zeit der Orgelbewegung stammt die weit verbreitete Meinung, dass die Mixtur eine tiefere und die Zimbel eine höhere Registerzusammensetzung habe. Dies trifft nur im norddeutschen Orgelbau zu, wo die Zimbel als Krönung und Überhöhung der tieferliegenden Mixtur dient [Jakob, 3]. In Süddeutschland erfüllt die Zimbel die Funktion einer Alternative im Sinne einer etwas dünner besetzten Klangkrone. Die obere Tonhöhe ist oft mit jener der Mixtur identisch, der Diskant gelegentlich sogar tiefer als bei der Mixtur. Auch in Sitzberg überschreitet die dreifache Zimbel die fünffache Mixtur nirgends. Sie liegt im Gegenteil in der Basslage zwar höher, im Diskant aber tiefer:

Mixtur (Hauptwerk) 5-fach 1':	C:	1'	$\frac{2}{3}'$	$\frac{1}{2}'$	$\frac{1}{3}'$	$\frac{1}{4}'$
	c³:	4'	$2\frac{2}{3}'$	2'	$1\frac{1}{3}'$	1'
Zimbel (Hauptwerk) 3-fach $\frac{1}{2}'$:	C:	$\frac{1}{2}'$	$\frac{1}{3}'$	$\frac{1}{4}'$		
	c³:	4'	$2\frac{2}{3}'$	2'		

Der Terzcharakter ist in Sitzberg (nicht original) auf dem zugebauten Oberwerk vertreten durch das **Cornett**, das hier nicht den Charakter einer Terzmixtur hat, weil es nicht repetiert. Das typische französische Cornet (5-fach) ist in Süddeutschland selten und kommt eher, wie hier, als "Cornettino" vor, das zusätzlich ein 8'- und 4'-Register benötigt. Als typisches Diskantregister, hier ab f°, dient es primär zur Verstärkung des relativ schwachen Diskants der Zungen. In Sitzberg bereichert vor allem seine Solofunktion die musikalischen Möglichkeiten.

Einer oder mehrere **Zimbelsterne** waren in den Barockorgeln häufig. Im Gegensatz zum Glockenspiel sind die Töne so hoch, dass die dazu gespielte Tonart keine Rolle spielt (hier: chromatisch ungefähr die Töne von a³–c⁴). Schon bei Praetorius (1571–1621) und später auch in der Orgelschule von Justin Heinrich Knecht (Ende 18. Jh.) wird der Zimbelstern als letzte Steigerung des Orgelklangs, gewissermassen als glitzernde Überhöhung des vollen Pfeifenklangs, angesehen [5].

²⁷ Terzhaltige Mixturen sind selten und dienen dann mit ihrem hornartigen Klang gewissermassen als Ersatz für die fehlende Manualtrompete.

Mit der Restauration von 1961 hat das Werk Schmahls wieder sein festliches Aussehen und seine barocke Klangfülle erhalten. Seither steht die Orgel unter eidgenössischem Denkmalschutz. Sie ist rund 40 Jahre nach der grundlegenden Wiederherstellung weiterhin ohne eingreifende Veränderungen voll funktionstüchtig. Ihre Schönheit und ihr Denkmalwert sind unbestritten. Gegenüber den Zubauten (Pedalumfang und zweites Manual) war man schon bei der Restauration 1958–1961 skeptisch. Das Oberwerk hat gut Platz im Gehäuse, zerstört keine Originalsubstanz und lässt sich bei entsprechender Notwendigkeit ohne weiteres entfernen. Für stilgerechte süddeutsche Interpretationen wird geraten, sich auf das Hauptwerk zu beschränken.

Obwohl die ungleichstufige Stimmung den Klang charakteristisch beeinflusst, lässt sich die Orgel vielseitig einsetzen. Neben Zimbelsternen und Glockenspiel sind – als einzige historische Beispiele in der Schweiz und im süddeutschen Raum – die hängenden Pfeifen bemerkenswert sowie die vergoldeten Labien, die als Einfluss des nordischen Orgelbaus bei modernen Instrumenten wieder öfter zu sehen sind.

Auch aus heutiger Sicht kann man für das Vorgehen bei der Restauration 1958–1961 durchaus Verständnis aufbringen. Eine Indikation, die Zubauten zu entfernen, ist bis heute nicht gegeben. Es zeichnet sich im Gegenteil eine Tendenz ab, mittlerweile auch die Restaurationspraxis der Zeit um 1960 als zeitgeschichtliches Dokument zu betrachten, wie dies etwa auch an der 1956/57 ebenfalls von Metzler restaurierten Aichgasser-Orgel von 1763 im benachbarten Fischingen zu überlegen wäre. Sitzberg wie Fischingen sind Beispiele einer gewissenhaften, wenn auch der damaligen Zeit entsprechenden Restaurierungspraxis, die heute noch unseren Respekt verdient. So finden regelmässig viele Konzertbesucher und -besucherinnen den Weg ins idyllische Bergdorf, um das prachtvolle Instrument mit seinen reich vergoldeten Schnitzereien zu bewundern und sich vom strahlend-farbigen Klang bezaubern zu lassen.

Literatur

- [1] *Jakob, Friedrich.* Der Orgelbau im Kanton Zürich von seinen Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. 1. Teil Textband; 2. Teil Quellenband. Bern 1971 und 1969.
- [2] *Jakob, Friedrich.* Geschichte und Restaurierung der Orgel in der Kirche Sitzberg. In: Musik und Gottesdienst 15 (1961), S. 87–113.
- [3] *Jakob, Friedrich.* Mixturen, Cornette und andere repetierende Register süddeutscher Orgeln des 18. Jahrhunderts. In: Acta organologica (Hrsg. Alfred Reichling). Band 24. Kassel 1994. S. 359–368.
- [4] *Lüthi, Franz.* Die Barockorgel in der Kirche Sitzberg ZH. Bulletin OFSG 23, Nr. 1, 2005.
- [5] *Schnorr, Klemens.* Sonder- und Effektreger der oberschwäbischen Orgeln und ihre musikalische Verwendung. In: Acta organologica (Hrsg. Alfred Reichling). Band 24. Kassel 1994. S. 369–386.

Internet:

Die Barockorgel in der Kirche Sitzberg. <http://www.kirche-sitzberg.ch/Barockorgel.htm> am 27.04.2008.

Die rekonstruierte Grass-Orgel in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann

Joh. Michael Grass 1779 / rekonstr. Späth 1988

Franz Lüthi

Das ehemalige Benediktinerkloster St. Johann lag ursprünglich knapp zehn Kilometer weiter südlich im abgelegenen oberen Thurtal, in der Gegend des heutigen Alt St. Johann. Nach seiner Gründung um das Jahr 1150 beherbergte es Mönche aus dem Kloster Trub im Emmental. Die erste Blütezeit erlitt einen Dämpfer durch die Reformation: 1555 wurde das Kloster der Abtei St. Gallen unterstellt und war seither nur noch Priorat (Statthalterei). Der Fürstabtei St. Gallen gehörte damals das ganze katholische Fürstenland und das paritätische Toggenburg. Verschiedene Vorkommnisse (Epidemien, Bedrängnisse durch die Glaubensspaltung, Klosterbrand 1626) veranlassten den Konvent St. Gallen, das Kloster talabwärts zu verlegen. So übersiedelten die Mönche 1629 in neu erbaute Klosteranlagen im weiter nördlich gelegenen Neu St. Johann.

Der Bau einer Klosterkirche war zwar bereits beim Klosterbau geplant. Man begann aber erst 1641 damit und unterbrach ihn wiederholt auch wegen finanzieller Engpässe. Ursprünglich entstand lediglich eine Pfeilerhalle, 1642 ein Dach ohne Gewölbe, 1643 der Hochaltar. 1678–1680 vollendete der St. Galler Architekt Daniel Glattburger die Bauarbeiten.

Das Priorat führte eine musisch ausgerichtete Schule und während kurzer Zeit auch eine Druckerei, die später nach St. Gallen scrollenverlegt wurde. Von den St. Galler Fürststäben Coelestin Gugger von Staudach (Amtszeit 1760–1767) und Beda Angehrn (Amtszeit 1767–1796) ging in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine intensive Kirchenbautätigkeit aus, die den Neubau der Stiftskirche St. Gallen und viele Renovationen und Neubauten auf dem Land zur Folge hatte. Auch die Klosterkirche Neu St. Johann wurde in dieser Zeit im Rokokostil umgestaltet. In diese Zeit fällt auch der Neubau der Grass-Orgel von 1779, die uns im folgenden noch beschäftigen wird.

Im Zuge der Säkularisierung wurde 1805 auch das Kloster Neu St. Johann aufgehoben. Die Klosterkirche diente nun der katholischen Kirchgemeinde als Pfarrkirche. Kleinere Änderungen wurden 1874 und 1898 durchgeführt. 1902 entstand in den ehemaligen Klosterräumlichkeiten das heutige heilpädagogische Zentrum "Johanneum". 1937/38 erfolgte eine Innenrenovation der Kirche, 1967/69 eine Aussenrenovation und 1985/87 wiederum eine grundlegende Innenrestaurierung.

Geschichte der grossen Orgel

Das prächtige Gehäuse der grossen Orgel in der ehemaligen Klosterkirche ist bis in die heutige Zeit erhalten geblieben. Grundlage der Rekonstruktion des Orgelwerks in den 1980er Jahren bildeten die Nachforschungen von Konrad Bucher [2], die sich auf Beschreibungen der Orgelbauer Benedikt Klingler (1862) und Josef Braun (1864) sowie Spuren früherer Konstruktionen am untersuchten Instrument stützten,

Schon bald nach Vollendung der Klosterkirche 1680 stand auf der Westempore eine Orgel, von der wenig bekannt ist. Mit der Umgestaltung der Kirche in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mag der Wunsch nach Modernisierung der Disposition und nach Vergrösserung der Orgel massgebend für den Neubau von 1779 gewesen sein. Dabei wünschte man, dem damaligen Trend entsprechend, einen Spieltisch "zum Vorwärtsspielen" mit Sicht auf den Altar. Erstaunlich ist, dass Neu St. Johann noch vor der Stiftskirche St. Gallen ein grosszügiges Instrument mit drei Manualen erhielt. Entsprechend dem Stil der süddeutschen Meister hatte diese Orgel von 1779 im Gegensatz zur Vorgängerorgel eine voll ausgebaute Grosse Oktave.

Gemäss einem Accord von 1827 revidierte Orgelbauer Sebastian Thoma aus Freiburg die Orgel.

Aus dem Jahre 1862 sind "Plan und Kostenberechnung" über die Reparatur der Orgel erhalten, verfasst von Orgelbauer Benedikt Klingler aus Staad. Dieses Dokument beschreibt eine Orgel mit 3 Manualen zu je 54 Tasten und einem Pedal zu 20 Tasten. Klingler erwähnt, dass das Werk durch spätere Reparaturen stark verdorben worden sei und schlägt den Ersatz von zwei Registern vor. Seine Vorschläge wurden nicht ausgeführt. 1865–1867 baute Josef Braun aus Spaichingen das Instrument um. Nach seiner Beschreibung besass die Orgel 26 Register. Braun gibt detaillierte Angaben über Änderung im Pfeifenmaterial, über Verbesserung der Windladen und der Mechanik. Auch der Spieltisch sollte neu hergestellt werden mit einer Pedalklaviatur "nach neuester Konstruktion". Die Orgel erhielt drei "zusätzliche" Pedalkoppeln, ferner 5 neue Blasebalgzylinder und Kastenbälge. Nach dem Umbau durch Braun hatte die Orgel 21 übernommene und 8 veränderte Register auf den früheren Windladen, einen ganz neuen Spieltisch mit neuer Traktur und Registermechanik sowie neue Bälge. Kronwerk und Brüstungspositiv blieben weiter in Funktion.

Ein grundlegender Eingriff wurde 1905 durch das damalige Orgelbaugeschäft Goll & Cie., Luzern, durchgeführt. Dem Zeitgeschmack entsprechend baute man die Orgel auf "röhrenpneumatische Steuerung" um. Dabei verschwanden viele der barocken Register, so zum Beispiel Quinte 2 2/3' und Sesquialter im Hauptwerk sowie die Pedalmixtur. Alle vier Werke erhielten neue Windladen, dazu die damals obligaten Spielhilfen: Superoktavkoppeln, feste und freie Kombinationen sowie automatisches Pianopedal. 1938 entfernte die Firma Späth nochmals weitere Holz- und Metallregister.

Fast unbeschadet hatte der prunkvolle Rokoko-Prospekt die Stürme dieser Veränderungen überdauert und präsentierte nun eine Orgel, die innerlich einen völlig andern Charakter hatte. Für den grundlegenden rekonstruierenden Neubau war allerdings nicht der stilästhetische Aspekt entscheidend, sondern auch die Tatsache, dass das pneumatische Werk aus dem Jahre 1905 äusserst störanfällig und schlecht konzipiert war.

Auf den Spuren der Rokoko-Orgel von 1779

Die Erbauer

Auf der Kronwerk-Innenwand der Orgel findet sich die Jahrzahl 1779, die mit praktischer Sicherheit dem Erbauungsdatum der Orgel entspricht. Der üppige Rokokostil der Orgel, der sich deutlich vom eher strengen früheren Stil der übrigen Kirchengestaltung abhebt, passt in diese Zeit. Ein weiterer Hinweis auf die zutreffende Deutung als Erbauungsjahr ist das Wappen des Abtes Beda Angehrn aus St. Gallen über dem Kronwerk, der in eben dieser Zeit (1767–1796) regierte. Zum damaligen Stil gehören ferner der grosszügige Klaviaturnumfang der Manuale (C–f3), die spätbarocke Disposition und der freistehende Spieltisch.

Ebenfalls auf der Kronwerk-Innenwand sind die Initialen iMG eingeschnitzt. Konrad Bucher hat Disposition, Prospektgestaltung und Auffälligkeiten in der Bauweise der Holzpfeifen mit ähnlichen Orgeln verglichen und dabei eindeutige Parallelen zu Instrumenten gefunden, die möglicherweise oder sicher von Johann Michael Grass erbaut wurden. Die Initialen iMG dürften daher mit einiger Wahrscheinlichkeit auf den Erbauer J. M. Grass hinweisen.

Johann Michael Grass (1746–1809) stammt aus dem Vorarlberg. Er heiratete 1771 in Lommis Cäcilia Bommer, die Tochter des berühmten Thurgauer Orgelmachers Johann Jakob Bommer aus Weingarten bei Lommis (1697–1775) und erwarb 1775 das thurgauische Landrecht. Ob er die Werkstatt seines Schwiegervaters übernahm, ist nicht mit Sicherheit nachgewiesen. Er baute mehrere Orgeln für die Fürstabtei St. Gallen, später auch wieder im Vorarlberg. Von seinen zahlreichen Orgelneubauten in unserer Gegend (St. Gallen/St. Fiden, Frauenfeld-St. Nikolaus, Bernhardzell, Steinach, Glattburg bei Oberbüren, Bischofszell) sind keine Werke erhalten, abgesehen vom Orgelgehäuse in Glattburg, das der Bildhauer Joh. Wirthensohn erbaute. Gesichert ist die Urheberschaft von J. M. Grass auch für die Orgel in Dalaas/Vorarlberg von 1793, von der ebenfalls nur das Gehäuse erhalten ist.

Für das noch erhaltene Gehäuse in der Klosterkirche Glattburg ist die Zusammenarbeit des Orgelbauers Grass mit dem Bildhauer **Johannes Wirthensohn** (1749–1818) gesichert. Parallelen zu dieser Orgel lassen daher auch auf die Urheberschaft von Wirthensohn beim Gehäuse in Neu St. Johann schliessen. Wirthensohn stammte aus Egg im Bregenzerwald und wurde später in Frauenfeld eingebürgert. 1774 wirkte er bei der Ausstattung der Nikolauskirche in Frauenfeld mit. Weitere Werke schuf er in der Kirche Niederglatt und in der Klosterkirche St. Katharina in Wil. Möglicherweise sind auch Figuren von ihm in der Kirche Bernhardzell erhalten. Die anspruchsvolle Bildhauerarbeit an der Orgel in Neu St. Johann (nebst Gesimse und Rahmen auch Füllungsteile in reiner Schnitztechnik) spricht dafür, dass das Gehäuse kaum durch den Orgelbauer allein geschaffen wurde.

Spurensuche als Grundlage zur Rekonstruktion

Quervergleiche mit anderen Grass-Dispositionen sowie die wertvollen Angaben von Klingler und Braun, die in den 1860er Jahren weitgehend den gleichen Zustand der Orgel beschrieben, liessen recht zuverlässig auf die ursprüngliche Disposition schliessen. Rund ein Drittel des ursprünglichen **Pfeifenmaterials** ist erhalten geblieben. Drei Manual-Holzregister stammen sogar aus der Orgel vor 1779 mit kurzer Oktave und geringerem Tonumfang, sodass sie durch Grass mit zusätzlichen Pfeifen im Bass und Diskant erweitert wurden. Zwar fallen bereits die Holzpfeifen aus der Vorgängerorgel mit der kurzen Oktave durch das zwischen die beiden Seitenbretter eingefügte Bodenbrett auf. Aber auch die Holzpfeifen, mit denen Grass 1779 die kurze Oktave ergänzte, zeigen eine absonderliche Bauweise – man findet sie übrigens auch in Bartholomäberg: An die übermässig dicken Seitenbretter wurden Deckblatt und Bodenbrett mit vielen Holzdübeln fixiert und verleimt und anschliessend die Wandstärke der Seitenbretter durch Abhobeln reduziert, sodass die Holzdübel sichtbar wurden. Der Sinn dieser Konstruktionsweise ist nicht bekannt.

Die Zinnpfeifen von Grass sind in den Längs- und Rundnähten auffallend schlecht gelötet. 6 Zinnregister stehen im Prospekt. Da die Orgel später höher gestimmt wurde, hat man an diesen Registern nachträglich Expressionen (Ausschnitte an der Pfeifenhinterseite zur funktionellen Verkürzung der Pfeife) angebracht. Die originale Tonhöhe der ursprünglich auf Ton geschnittenen Pfeifen liess sich daher aus ihrer Länge ermitteln, sofern die Labien nicht Spuren einer späteren Veränderung aufwiesen. Die ursprüngliche **Stimmung und Temperierung** konnte besonders zuverlässig an den Pfeifen der Kleinen Oktave des Brüstungspositiv-Prospektes abgelesen werden. Dort bestand am ehesten Gewähr, dass die Stimmung nicht zusätzlich durch den Labiumaufschnitt verändert wurde. So fand man heraus, dass die Orgel ursprünglich etwa einen Viertelton tiefer gestimmt war (entsprechend $a' = 428$ Hz). Die Temperierung war vermutlich leicht ungleichschwebend.

Für die damaligen Verhältnisse war der **Klaviaturnumfang** der Manuale sehr grosszügig bis f_3 ausgebaut. Im Gegensatz dazu hielt sich der Pedalumfang im zeitüblichen bescheidenen Rahmen: In Süddeutschland war das Pedal vorwiegend Bassklaviatur. Sein Tonumfang betrug bis zum Umbau von Braun 1865 $C-g^\circ$ wie bei

der grossen Orgel in Weingarten (Gabler 1736). Braun erweiterte 1864 den Umfang um zwei Töne bis a°.

Wahrscheinlich wurde das **Brüstungspositiv** erst mit dem Goll-Umbau von 1905 stillgelegt. Von diesem Werk war die gesamte Front mit dem Schnitzwerk, 33 Prospektpfeifen, dem Holzregister Flauto 4' (noch aus der Orgel vor 1779 mit kurzer Oktave) und dem Prospektpfeifenstock erhalten. Aus Spuren des Wellenbrettes und des Trakturkanals und mit Hilfe einzelner erhaltener Teile liess sich die Mechanik rekonstruieren. Hinweise für die Rekonstruktion der Windlade lieferten Spuren am Prospektpfeifenstock. Die Töne C–a° sind unterteilt in C- und Cis-Seite (die C-Seite befindet sich beim vorwärts gerichteten Spieltisch links vom Spieler). Der Rest ist chromatisch angeordnet. Die Höhe des Brüstungspositivs entspricht der Grösse einer offenen 4-Fuss-Pfeife im tiefsten Bereich. Bei der Rekonstruktion wurde daher das offene Register Fugara 8' in der untersten Oktave in das gedeckte Register Copel 8' übergeführt. Die ursprüngliche Windlade war sehr schmal. Dies hatte technische und klangliche Vorteile. Die grössten Pfeifen der beiden Holzregister sind daher seitlich aufgebänkt.

Das **Kronwerk** ist mit dem Wappen des Fürstbistums Beda Angehrn geschmückt. Es besass von Anfang an eine eigenständige Windlade. Die Prospektpfeifen tragen schmalere Labien als der übrige Prospekt und enthalten auch mehr Blei. Diese Bauart wurde wohl bewusst gewählt, um im Kronwerk einen besonders weichen und flötigen Klang zu erzielen (Echoprinzipal). Es wurde auf 7 Register mit Gedeckt 8'-Basis ausgebaut.

Den ursprünglichen **Spieltisch** hatte Braun beim Umbau 1865–1867 gemäss seiner Beschreibung wegen technischer Mängel und wegen unpraktischer Anordnung der Registerknöpfe vollständig ersetzt. Goll erbaute 1905 wiederum einen neuen Spieltisch beim Umbau auf Pneumatik. Für das rekonstruierte Spieltischgehäuse musste eine nachempfundene Form gewählt werden. Aus der Anordnung der C-Cis-Seite lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass Grass den Spieltisch bereits 1779 "zum Vorwärtsspielen" eingerichtet hat. Folgerichtig wird das Brüstungspositiv daher auch nicht als "Rückpositiv" bezeichnet. Der Spieltisch mit Sicht nach vorne erklärt auch den Sinn der Sichtnische oben am Brüstungspositiv: Der Organist sieht durch diese Öffnung direkt auf den Hochaltar. Auch der Verlauf des Trakturkanals beweist den ursprünglich freistehenden Spieltisch mit Blick nach vorne. Spuren am Wellenbrett des Brüstungspositivs zeigten, dass der Spieltisch etwa anderthalb Meter hinter dem Brüstungspositiv-Gehäuse zurückstand. Der freistehende Spieltisch "zum Vorwärtsspielen" war damals grosse Mode, teils aus architektonischen, vor allem aber liturgischen Gründen: Der zumeist improvisierende Organist sollte während des Gottesdienstes das Geschehen am Altar verfolgen können – ein Wunsch, der in Neu St. Johann wohl vordergründig war.

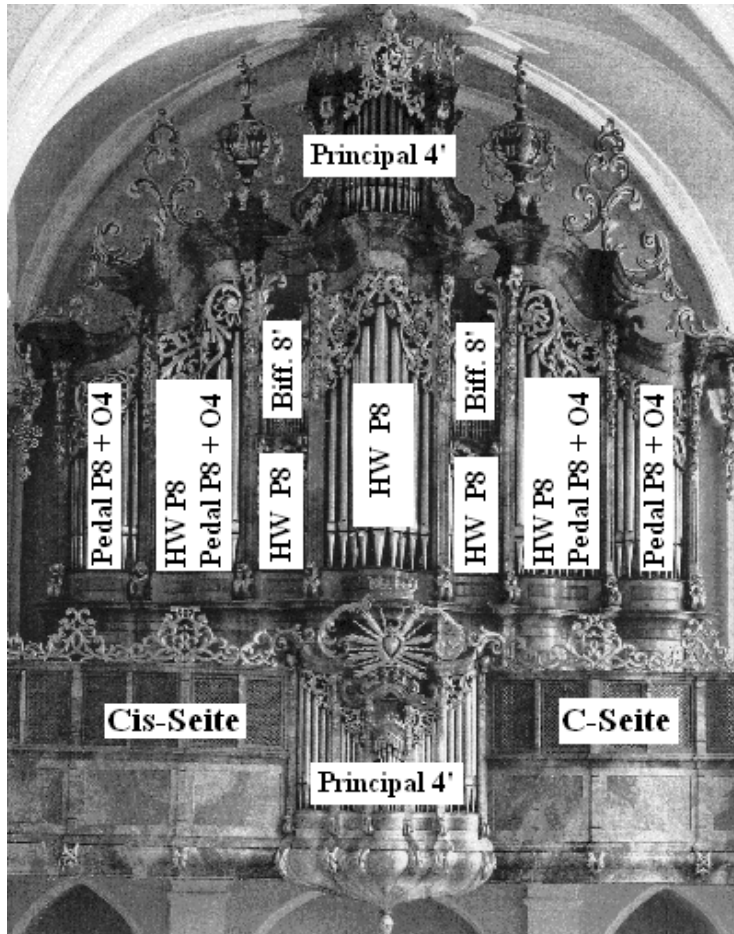
Der rekonstruierende Neubau von Späth 1987/88

Bis 1985 ertönte hinter dem prächtigen Orgelgehäuse mit teilweise stillgelegtem Prospekt das pneumatische Goll-Werk von 1905. Es war technisch sehr störanfällig. Ziel der Rekonstruktion war eine weitgehende Übereinstimmung zwischen äusserer Gestalt und innerem Werk, um dem ursprünglichen Charakter möglichst gerecht zu werden. Der geringe Anteil an Originalsubstanz, die dürftigen Spuren und eine beschränkte Aktenlage machten die Rekonstruktion nicht einfach. Die Originalteile wurden, soweit vorhanden, restauriert und wieder eingebaut, die Lage und Tonfolge der Windladen nach den Tragbrettern der Prospektpfeifen rekonstruiert und der

Prospekt wieder zum Klingen gebracht. Die restlichen Register der ursprünglichen Disposition wurden neu erbaut und in Fusslage, Werkzuordnung und Material nach der wahrscheinlichsten Logik gestaltet.

Die einzelnen Werke

Das Hauptgehäuse besteht aus einem Prospekt mit neun Feldern und enthält Prinzipalpfifen des Hauptwerks und des Pedals. Die zwei oberen kleinen



Prospektfelder wurden mit der wahrscheinlich immer schwebend gestimmten Biffara 8' ausgestattet, wie es im süddeutschen barocken Orgelbau (oft auch Suavial 8') als Pendant zum darunter liegenden Prinzipal- 8'-Feld oft vorkommt. Über die Rekonstruktionen am Brüstungspositiv wurde bereits berichtet. Das Kronwerk besass immer eine eigenständige Windanlage und wurde also nicht von einem andern Werk aus gespiesen. Ein originales 8'-Register für dieses Werk ist gemäss Quellen (Klingler und Braun) nicht überliefert. Im Gegensatz zur Renaissance gab es aber im Spätbarock mit praktischer Sicherheit kein Positivwerk ohne 8'-Register. Da das grosszügig gebaute Gehäuse bequem Platz bietet, wurde dieses Werk von 3 auf 7 Register erweitert. Waren damals finanzielle Gründe

massgebend, dass dieses Kronwerk vielleicht doch nicht vollständig ausgebaut wurde?

Windladen und Windversorgung

Die Windladen von Hauptwerk und Pedal waren wohl immer zweiteilig. Zwischen beiden Windladen verlaufen Registermechanik und Windkanal zum Kronwerk. Die Ventile befinden sich auf der Hinterseite. Diese scheinbar ursprüngliche Konstruktion ermöglicht der Hauptwerksttrompete auch eine bessere Ansprache. Bei den Windladen des Pedals war nicht genau auszumachen, ob die Registerreihen parallel zum Prospekt angeordnet waren oder von vorne nach hinten verliefen. Man wählte bei der Rekonstruktion letztere Möglichkeit, damit die Register besser zugänglich sind zum Stimmen. So kam der Subbass an die Seitenwand, die Bombard 16' und die Trompete 8' gegen das Hauptwerk zu stehen.

Ursprünglich hatte die Orgel laut Sebastian Thoma 1827 "6 Blasbälge", die sich in einer speziellen Kammer direkt hinter der Orgel befanden (Eingang durch die zwei Portale). Grösse und Aufstellung dieser sechs Keilbälge sind nicht bekannt. Auch aus praktischen Gründen wurde auf eine Rekonstruktion verzichtet. Die neue Orgel erhält den Wind durch ein Elektrogebläse, das im Gehäuse Platz findet.

**Die rekonstruierte Grass-Orgel von 1779
in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann**

Orgelbau Späth 1988

I. Manual (Hauptwerk) (C-f³)

+ 1. Bordun	16'
a 2. Principal	8'
3. Viola da Gamba	8'
4. Flauto major	8'
a 5. Copel	8'
a 6. Waldflöte	8'
a 7. Biffara 2fach	8'
8. Octav	4'
9. Spitzflöte	4'
10. Quint	2 2/3'
11. Superoctav	2'
12. Mixtur 4fach	2'
13. Cornett 5fach	8'
14. Sesquialter 3fach	2 2/3'
15. Trompete	8'

III. Manual (Kronwerk) (C-f³)

+25. Rohrflöte	8'
a26. Principal	4'
a27. Copel	4'
+28. Sesquialter 2fach	2 2/3'
29. Octav	2'
+30. Quint	1 1/3'
+31. Siffelöte	1'

II. Manual (Brüstungspositiv) (C-f³)

16. Copel	8'
17. Fugara	8'
a18. Principal	4'
a19. Flauto	4'
20. Hohlquint	2 2/3'
+21. Octav	2'
+22. Flageolet	2'
23. Mixtur 3fach	1 1/3'
+24. Vox humana	8'
Kanaltremulant	

Pedal (C-f¹)

+32. Principalbass	16'
33. Subbass	16'
a34. Principal	8'
+35. Koppelflöte	8'
36. Quintbass	5 1/3'
a37. Octav	4'
38. Mixtur 5fach	2 2/3'
39. Bombard	16'
+40. Trompete	8'

a = Register mit alten Pfeifen

+ = Zusatz 1988 zur Originaldisposition

4 Koppeln als Tritte zum Einhaken (KW–HW, BP–HW, BP–P, HW–P)

Spieltisch mit Sicht zum Hochaltar, rekonstruiert nach barocken Vorbildern

Spiel- und Registertraktur mechanisch, nach historischen Vorbildern

Freiatmende Windversorgung, Kanaltremulant

Stimmung gleichstufig, a' = 440 Hz

Disposition und Expertise

Beratung eidg. Denkmalpflege

Ausführung

Intonation

Marmorierung Gehäuse

Architekt

Siegfried Hildenbrand, Bottighofen

Dr. Bernhard Anderes, Rapperswil

Jakob Kobelt, Mitlödi

Orgelbau Späth AG, Rapperswil

(Gesamtplanung und historische

Abklärungen: Konrad Bucher)

Hans Späth

Johann Herovits. Goldach

Rausch Ladner Cleriei AG, Rheineck

Spieltisch und Mechanik

Da Spuren des alten Spieltisches völlig fehlten, hielt man sich bei der Rekonstruktion des Spieltisches an bekannte Vorbilder (zum Beispiel Gabler-Orgel von 1755 in Ochsenhausen). Beim freistehenden Spieltisch mit Blick nach vorne wird das Brüstungspositiv auf dem zweiten Manual gespielt, damit sich eine Kreuzung mit der Traktur des Untermanuals vermeiden lässt. Man bevorzugte hier die zweiarmigen Tasten mit Drehpunkt in der Mitte, damit die direkte Übertragung auf die Traktur zieht

(mit Abstrakten), nicht stösst. Schwierigkeiten bereitet bei drei Manualen die Kreuzung des obersten Manuals (Kronwerk) mit der Traktur des Brüstungspositivs im Spieltisch; denn aus Gründen der Übersichtlichkeit und der Logik ordnet man gerne das Kronwerk dem obersten Manual zu. Um eine möglichst leichte Spieltraktur zu erhalten, wurden dünne Abstrakten in moderner Bauart verwendet mit tuchgelagerten Holz-Umlenkwellen. Der Klaviaturnumfang von 54 Tasten (C–f3) wurde beibehalten, das Pedal von 20 auf die heute üblichen 30 Tasten (C–f') erweitert und in moderner, doppelt geschweifeter Form, gebaut. Um auch die Spielbarkeit mit Koppeln möglichst leicht zu machen, wurden Wippen- und nicht Schiebekoppeln verwendet. Zu den ursprünglichen zwei Manuskoppeln kamen zusätzlich zwei Pedalkoppeln (an Hauptwerk und an Brüstungspositiv).

Trotz Hinweisen auf eine ursprünglich ungleichschwebende Stimmung entschied man sich aus praktischen Gründen für eine gleichschwebende Stimmung (a' = 440 Hz).

Heutige Disposition; Erweiterungen

Die Orgel von 1779 mit 29 Registern wurde wiederhergestellt und nach sorgfältigen Überlegungen auf heute 40 Register erweitert. Das Pedal erhielt zusätzlich eine Trompete 8', das Brüstungspositiv in Analogie zur Gabler-Orgel in Weingarten eine Vox humana 8'. Ausserdem wurde das Brüstungspositiv zusätzlich mit zwei Registern in 2'-Lage versehen. Die Fugara 8' wurde rekonstruiert und in der Grossen Oktave, wie wahrscheinlich original, mit der Copel 8' zusammengeführt. Wie schon erwähnt, erhielt das Kronwerk die wohl vom Gehäuse her vorgesehenen 7 Register. Das Pedal wurde ergänzt durch eine Koppelflöte 8'. Der von Braun 1864 stammende Principalbass 16' war so stark verwurmt, dass sich seine Verwendung nicht mehr lohnte. Das Register wurde neu gebaut. Da die lichte Höhe von den Pedalwindladen aus nicht ausreicht für einen offenen 16', stehen die Pfeifen dieses Registers nun, je 8 pro Seite, auf einem tiefer angebrachten Stock aussen an den Seitenwänden, durch Kupferrohre von den Pedalwindladen aus gespiesen.

Das Gesamtbild der Orgel

Die rekonstruierte Grass-Orgel ist ein Instrument im spätbarocken süddeutschen Stil mit Betonung der 8'-Lage im Hauptwerk und einer ausgesprochenen Möglichkeit zu farbiger Gestaltung. Das **Hauptwerk** ist mit seinen 14 Stimmen in allen Registerfamilien reich dotiert. Es enthält eine vollständige Prinzipalpyramide, Gedeckte und Flötenregister aus Holz und Metall, Aliquoten, Schwebestimme, Streicher und Zungenstimme. Die drei halben Register (Biffara, Cornett und Sesquialter) geben dem Hauptwerk den Charakter einer vielseitigen einmanualigen Orgel. Entsprechend dem farbigen Ausdruck der süddeutschen Orgel besitzt das Instrument 6 labiale 8'-Register, dagegen aber nur wenig Zungen. Im Gegensatz zur reichen Ausgestaltung des Hauptwerks nimmt sich das **Brüstungspositiv** mit 6 Registern in der ursprünglichen Disposition eher bescheiden aus. Noch bescheidener ist das **Kronwerk**, das jetzt erweitert wurde und sich als Echowerk einsetzen lässt. Das **Pedalwerk** basierte ursprünglich nur auf einem gedeckten Subbass 16'. Zusammen mit der grossen Mixtur und der 16'-Zunge benötigte man ja für die damals gespielte Literatur auch bei eher schwach dotiertem Pedal keine Koppel. Es ist nun bedeutend erweitert worden.



Auf den ersten Blick schon lässt die Orgel Hauptwerk mit Pedal, Brüstungspositiv und Kronwerk erkennen und verrät damit noch das klassische Werkprinzip einer bereits 1779 vergangenen Zeit.

Mit ihrem farbigen musikalischen Ausdruck eignen sich die grossen süddeutschen Barockorgeln vor allem zur Improvisation und zur Interpretation süddeutscher Komponisten wie Froberger, Muffat, Kerll, Pachelbel oder böhmischer Musik. Auch Literatur aus der Klassik bis zu mittlerer Romantik, etwa Mendelssohn lässt sich gut darstellen. Der weiche, edle Klang der Orgel verschmilzt mit der fabelhaften Raumakustik und beeindruckt im Gottesdienst wie in den Konzerten durch seine grosse Vielfalt.

Die Grass-Orgel in Neu St. Johann mit ihren 29, heute 40 Registern ist in die Reihe der damals von Klöstern oft gebauten Prunkorgeln einzuordnen: Fischingen (Aichgasser 1763, II/33), Ochsenhausen (Gabler 1755, IV/49), Weingarten (Gabler 1750, IV/64). Mit ihren drei Manualen ist sie in der Schweiz die grösste Orgel im Stil des süddeutschen Spätbarocks. Diese besondere Stellung und das bereits von Grass für drei Manualwerke konzipierte Gehäuse rechtfertigten eine Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands. Damit wurde die Ostschweizer Orgellandschaft um ein bedeutendes Instrument bereichert.

Literatur

- [1] *Anderes, Bernhard.* Kloster Neu St. Johann SG. Reihe Schweizerische Kunstführer. Bern 1988.
- [2] *Bucher, Konrad Th.* Die grosse Orgel von Neu St. Johann. Männedorf 1987. (Bezugsquelle: Orgelbau Späth AG, CH-8640 Rapperswil)
- [3] *Lüthi, Franz.* Die rekonstruierte Grass-Orgel von 1779 in der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann. Bulletin OFSG 7, Nr. 1, 1989.

Die Abbrederis-Orgel im Chor der ehemaligen Klosterkirche Neu St. Johann

Matthäus Abbrederis 1690 / Restauration/Rekonstruktion Mathis & Söhne (Näfels) 1990

Franz Lüthi

Auch Neu St. Johann besass, wie viele Klöster, in der 1680 vollendeten Kirche eine Chororgel. 1744 soll sie ein Bruder Gabriel Loser "eingerichtet" haben. Dabei ist aber nicht klar, ob er die Orgel auch erbaut hat. Mit dem Instrument begleitete man den Chorgesang der Mönche. Nach der Klosteraufhebung im Jahre 1805 wurde die Chororgel in die benachbarte Karlskapelle verlegt. Orgelbauer Goll nahm die letzte Chororgel 1909 für den Umbau der Emporenorgel an Zahlung. Soviel zu den "Vorgängerinnen" der Abbrederis-Orgel.

Seit 1990 besitzt die Klosterkirche wieder eine historische Chororgel, die zwar nicht aus dieser Kirche, aber doch aus der nächsten Umgebung stammt. Erbaut hat sie **Matthäus Abbrederis** aus Rankweil im Jahre 1690 für die paritätische Kirche Thal im sankt-gallischen Unterrheintal.

Der Orgelbauer Matthäus Abbrederis (1652– ca. 1725)

Über das frühere Leben des Meisters Abbrederis wissen wir nichts. Seine ersten bekannten Werke stammen aus dem Jahr 1690: Zu diesen gehört die Orgel in Thal (heute Neu St. Johann) und die ursprüngliche Hauptorgel im unteren Chor der Klosterkirche Fischingen²⁸. Abbrederis scheint in der ganzen Region des oberen Rheintales tätig gewesen zu sein. Von den sicher zahlreichen Werken in der Schweiz, in Österreich und in Liechtenstein haben wir lediglich Kenntnis über rund ein Dutzend. 1693/94 erbaute der Meister die Psallierchor-Orgel in der Klosterkirche Pfäfers, 1712 die Orgel für St. Luzi in Chur (heute Mon GR). Eine Orgel für Sargans aus dem Jahre 1717 ist nicht erhalten. Als letztes bekanntes Werk gilt die Orgel von Maienfeld aus dem Jahre 1725. Wenig später dürfte Matthäus Abbrederis verstorben sein. Todes- und Bestattungsort sind nicht bekannt.

Abbrederis gestaltete seine Prospekte nach einem streng symmetrischen Prinzip, nämlich in drei- oder fünfteiliger Gliederung. Die drei niedrigeren Mittelfelder werden meist von einer oder mehreren Statuen bekrönt – zum Beispiel in Pfäfers die Madonna; in Thal vermutlich König David mit der Harfe. Die grössten Pfeifen stehen aussen in den Basstürmen. Entsprechend dem Geschmack des ausgehenden 17. Jahrhunderts war das Gehäuse schwarz gefasst, die geschnitzten Schleiergitter polimentvergoldet. Die frühen Gehäuse von Abbrederis (zum Beispiel Pfäfers 1693) machen im Gegensatz zu seinen späteren Werken (etwa Maienfeld 1725) einen deutlich strengeren Eindruck.

Die Katholiken von Thal wünschten mit der neuen Orgel von 1690 ein Instrument für den Chorraum, den sie in der paritätischen Kirche bevorzugt für ihre Gottesdienste benutzten. Für die evangelischen Christen war das strenge Orgelverbot Zwinglis von 1527 verbindlich, wonach Orgelmusik im evangelischen Gottesdienst unstatthaft war. Die Katholiken bezahlten für das Instrument "samt aufrichtung und schreiner Arbeit 700 fl. und vier Dugaten Trinkgeld". Es wurde auf einem "Orgelfuoss" im Chor aufgestellt. Scheinbar im Sinne inspirierender Ökumene verwendeten bald auch die reformierten Christen das Instrument in ihrem Gottesdienst. Jedenfalls weist eine Zahlung für Orgelstimmung durch den evangelischen Konfessionsteil auf diese Praxis hin. Damit setzte man sich in der Ostschweiz über das Orgelverbot hinweg, noch bevor das fortschrittliche reformierte Berner Münster (1722) ein Orgelpositiv auf dem

²⁸ siehe Seite 4 in diesem Bulletin.

Chorlettner anschaffte.²⁹ Um 1770 wurde die Orgel neu gefasst, im Rokokostil ausgeschmückt und auf die (paritätische) Empore verlegt, womit sie nun regulär auch im evangelischen Gottesdienst zum Einsatz kam. Ein grösserer Eingriff wurde 1840 durch Conrad Bloch von Aesch BL vorgenommen. Später betreute Benedikt Klingler aus Staad das Instrument.

Nachdem die Kirchgemeinde Thal 1882 bei der Firma Goll in Luzern eine neue Orgel in Auftrag gab, verkaufte man nach einem Inserat in der Schweizerischen Kirchenzeitung das Instrument im Jahre 1883 für Fr. 400.– an die katholische Pfarrkirche Hemberg. In dieser spätbarocken Landkirche aus dem Jahre 1782 hatte man im Hinblick auf eine anzuschaffende Orgel vermutlich um das Jahr 1870 eine neue Empore erbaut. Das von der Gemeinde Thal erworbene Instrument musste nun für die niedrige Empore in Hemberg hergerichtet werden: Das Gehäuse und ein Teil der Pfeifen wurden verkürzt. Damit sich der Spieltisch umgekehrt aufstellen liess, änderte man die Mechanik. Auch auf die höchste der drei krönenden Figuren in der Mitte musste man wegen der niedrigen Raumhöhe verzichten. Die Orgel erhielt ausserdem eine "zeitgemässe" Disposition, das Gehäuse eine neue Fassung in Eiche-Imitation. Ein Elektroventilator ersetzte die ursprüngliche, durch einen Kalkanten betriebene Gebläseanlage.

1960 untersuchten Willi Lippuner und Friedrich Jakob das Instrument. Nach einer vergleichenden Studie mit noch erhaltenen Werken des Meisters Abbrederis in Pfäfers (1693), Mon GR (1712), Brederis/Vorarlberg (1722) und Maienfeld (1725) kam man zum Schluss, dass die Orgel in Hemberg ein gut erhaltenes und weitgehend in den Originalzustand zurückführbares Werk sei. In den Jahren 1961–1964 verhandelte die Kirchgemeinde Hemberg mit Orgelbauer Mathis über eine Restaurierung der Orgel. Im Vertrag vom August 1964 war zunächst lediglich eine Reparatur mit Ergänzungen vorgesehen, unter anderem auch neue Trakturen, neue Wellenbretter mit Eisenwellen und eine Registratur in damals üblicher moderner Art. Erst Ende Januar 1972 konnte die Orgelbaufirma Mathis die Orgel im Hinblick auf die bevorstehende Kirchenrestauration demontieren. In der Zwischenzeit hatten sich auch die Auffassungen über Orgelrestauration gründlich geändert. Man fragte sich, ob die zu restaurierende Abbrederis-Orgel mit ihrem doch recht mächtigen Klangvolumen überhaupt ein geeignetes Instrument sei für die kleine Hemberger Kirche. Auch hatte es auf der niedrigen Empore kaum Platz für die Orgel in ihrer ursprünglichen Höhe. Eine überraschende Entdeckung ergab sich zusätzlich im Lauf der Restaurierungsarbeiten an der Rückwand der Hemberger Kirche nach Abbruch der Empore von 1870, nämlich ein übertünchtes, recht gut erhaltenes Fresko mit einer Darstellung der Geburt Jesu, geschaffen vom Wiler Künstler Jakob Josef Müller. Dieses erhaltenswerte Gemälde machte die Entscheidung leichter, die Orgel nicht mehr an ihrem früheren Standort aufzustellen. Hemberg erhielt daher eine neue Orgel im Chorraum der Kirche.

Die ausgelagerte Abbrederis-Orgel, in der Zwischenzeit Eigentum der katholischen Administration, fand zunächst keine würdige Verwendung. Zwar meldeten diverse Stellen ihr Interesse an, unter anderem auch das Land Vorarlberg, das keine grössere Orgel seines berühmten einheimischen Orgelbauers mehr besitzt. Im Zuge der Renovation der Klosterkirche Neu St. Johann machte der Architekt im Februar 1985 den Vorschlag, die Abbrederis-Orgel im Chor dieser Kirche aufzustellen. Vorerst musste die Bauleitung noch einen bereits ausgehobenen Warmluftschacht in der Nähe des Orgel-Standortes verlegen. Nach diesen Vorarbeiten war man allseits zufrieden,

²⁹ Die Letzten waren bekanntlich die Zürcher, die erst 1876 im Grossmünster eine Orgel erhielten.

einen guten Platz für dieses Instrument gefunden zu haben, dessen Wert man mittlerweile erkannte. Die Kirchengemeinde Neu St. Johann schloss den Werkvertrag mit der Firma Mathis & Söhne (Näfels) über die Restauration der Orgel im Mai 1987 ab.

Wie bei jeder Restauration ergaben sich bald nach Beginn der Arbeiten neue Aspekte, die bisherige Annahmen über Werk und Gehäuse fragwürdig machten. Teilweise war es nötig, ganze Register neu anzufertigen, weil entweder die Pfeifen nicht von Abbrederis stammten oder weil sie wegen Verwurmung in der Hand zerfielen. Ein historischer Keilbalg aus dem Estrich der Hemberger Kirche diente als Vorlage zur Anfertigung der neuen Bälge. Ein Balghaus für vier Blasebälge mit Treteinrichtung wurde rekonstruiert und offen belassen, um die Winderzeugung sichtbar zu machen. Diese Balganlage kann zusätzlich durch einen Elektroventilator gespiesen werden. Das Gehäuse der Orgel erwies sich an den Gesimsen und Kränzen stark im spätbarocken Sinne verändert und erschwerte so die Rückführung in den früheren Zustand von 1690. Bei der Gehäuserekonstruktion – nach Mathis eher ein "Gehäuseneubau unter Verwendung bestehender Teile" – bemühte man sich, die Materialien nach dem Vorbild des Meisters Abbrederis auszuwählen und zu bearbeiten. Aufgrund des Studiums der Originalmasse und der Details in der Konstruktion fand man auffallend ähnliche Masse, Normen und Proportionen an der Orgel in der Klosterkirche Pfäfers, welche die Richtigkeit der Rekonstruktionen untermauerten. Farbstudien durch den Restaurator Johann Herovits zeigten, dass das ursprüngliche Schwarz und Gold des Gehäuses im 18. Jahrhundert durch weiss marmorierte Friese und Bänder aufgelockert worden war. Zur Zeit des Rokoko um zirka 1770 wurde es dann in grünem Farbton umgestaltet und mit zusätzlichen Seitenschnitzereien versehen, so genannten Bärten. Bei der Restauration wählte man für das Gehäuse die barocke Zwischenfassung Schwarz-Weiss-Gold, weil diese Version sicher einem historischen Zustand entspricht und andererseits auch am ehesten zur farbig-barocken Innenausstattung der Kirche passt. Während die beiden frühbarocken Engel ihren alten Platz auf der Orgel einnehmen, liess sich die Figur des König David bis heute nicht finden. Sein Platz in der Mitte des Gehäuses steht (noch) leer.

Die wiederhergestellte modifizierte Euler-Stimmung ist aufgrund des Pfeifenwerks historisch belegt. Auffälligstes Merkmal der Euler-Stimmung ist ihre relative Unbrauchbarkeit für die B-Tonarten, da B als Ais gestimmt ist. Das schränkt die Orgel für einen Grossteil der Literatur erheblich ein. Zusätzlich wurde die Stimmung dieser Orgel modifiziert, indem man D und Fis tiefer stimmte – möglicherweise um für Ais–D und konsekutiv D–Fis eine bessere Terz zu erhalten. Damit ist die Brauchbarkeit der Stimmung zusätzlich eingeschränkt. Bei der Restauration 1990 erwog man daher als Option eine "richtige" (aber damit nicht mehr originale) Euler-Stimmung. Um dem originalen Zustand gerecht zu werden und das historische Pfeifenmaterial zu schonen, entschloss man sich jedoch, die Befundstimmung wiederherzustellen. Dies im Hinblick darauf, dass später immer noch eine Änderung ins Auge gefasst werden könnte, falls die originale Stimmung sich als unbrauchbar erweisen sollte.³⁰

Die Innenrestaurierung der Klosterkirche wurde in den Jahren 1987/88 vollendet, und 1990 – genau 300 Jahre nach ihrer Entstehung – stellten die Orgelbauer das restaurierte und teilweise rekonstruierte Werk am neuen Ort auf. Die Orgel mit ihren drei schlanken Pfeifentürmen und dem dunklen Gehäuse steht nun links vorne im Chor, im nördlichen Joch vor dem Altarhaus.

³⁰ Freundliche Mitteilung von Herrn OBM Hermann Mathis vom 7. August 2007.

Disposition der Abbrederis-Chororgel in Neu St. Johann

Manualwerk CDEFGA–c'''	Principal	8'	vollständig alt
	Viola	8'	Holz offen, vollständig, alt
	Copell	8'	Holz gedeckt, C–H alt
	Octav	4'	teilweise alt
	Fleüten	4'	Holz offen, rekonstruiert
	Quint	3'	teilweise alt
	Superoctav	2'	teilweise alt
	Hörnlein II		teilweise alt
	Mixtur III		teilweise alt
	Zimbal II		teilweise alt
	Pedal CDEFGA–c'	Subbass	16'
Octav		8'	C–H Holz offen, rekonstruiert; Rest alt
Quint		6'	Holz offen, teilweise alt
Octav		4'	teilweise alt
Mixtur III			teilweise alt
Posaunen		8'	Holz, rekonstruiert

Kurze Oktave

Einarmige Tastatur, aufgehängte Traktur. Keine Koppel.

Freie Windversorgung.

Stimmtonhöhe a' = 434 Hz bei 15°.

Stimmung nach Leonhard Euler 1739, modifiziert.

Intonation: Hermann Mathis.

Planung: Andreas Heinzle

Restaurator: Johann Herovits, Goldach.

Architekten: Rausch Ladner Clerici AG, Rheineck.

Beratung Denkmalpflege:

Dr. Bernhard Anderes (Rapperswil), Benito Boari (Mörschwil),

Rudolf Bruhin, Konsulent EKD (Basel)

Einweihung 24. Juni 1990

Das Projekt wurde unterstützt durch eidgenössische und kantonale Subventionen und durch Beiträge des katholischen Konfessionsteils des Kantons St. Gallen.

Charakter der Abbrederis-Orgel in Neu St. Johann

Die Orgel besitzt ein herb-kräftiges Plenum, das aber aus der üblichen Hördistanz niemals derb oder rau wirkt. Flötenstimmen und Gedackte sind weich und füllig. Von den 798 Pfeifen sind 579 aus Zinn, 219 aus Holz (Fichte, Nussbaum). Die Orgel zwingt dem Spieler Einschränkungen auf, wie wir sie von historischen Orgeln heute gewohnt sind: Beschränkter Tonumfang von Manual und Pedal, kurze Oktave, historische Stimmung. Ein gleichzeitiges Musizieren zusammen mit der grossen Orgel ist nicht möglich wegen der unterschiedlichen Temperierung. Bekanntlich hatte man sich bei der Grossen Orgel (Grass 1779) für eine gleichschwebende Stimmung in Normaltonhöhe a' = 440 Hz entschlossen. Diese Entscheidung hat es möglich gemacht, dass man die Chororgel als Zweitinstrument stilistisch konsequent restaurieren und einzelne praktische Einschränkungen in Kauf nehmen konnte. In Neu St. Johann wurde der Beweis erbracht, dass Chororgeln oft eine faszinierende Chance bedeuten, (Zweit-)Instrumente mit einer besondern Eigenart zu realisieren.



Abbrederis-Orgel (1690) im Chor der Klosterkirche Neu St. Johann

Bild F. L.

Literatur

- Anderes, Bernhard.* Odyssee der Abbrederis-Orgel in Neu St. Johann. In: Toggenburger Annalen 18. 1991. Bazenheid 1991.
- Jakob, Friedrich.* Die Abbrederis-Orgel im Psallierchor der ehemaligen Stiftskirche Pfäfers. ISO-Information Nr. 13, 1975 S. 893-898 (= B3 Seite 31-36).
- Mathis, Manfred.* Die Rekonstruktion der Abbrederis-Orgel in Neu St. Johann. In: Toggenburger Annalen 18. Bazenheid 1991.
- Musch, Hans.* Die Orgel von Matthäus Abbrederis 1690/91 in Neu St. Johann. Näfels 1993.
- Lüthi, Franz.* Die Abbrederis-Orgel im Chor der Klosterkirche Neu St. Johann. Bulletin OFSG 9, Nr. 1, 1991

Die Toggenburger Hausorgel im Foyer des Büelen-Saales in Nesslau

Joseph Looser 1790

Franz Lüthi

Der profane Hausorgelbau ist in Europa seit dem 15. Jahrhundert bekannt, in der Schweiz jedoch erst im 17. bis 19. Jahrhundert nachweisbar. Anfänglich – im 17. und 18. Jahrhundert – fanden sich diese Instrumente vor allem in den besseren Bürgerhäusern der Städte Zürich, Bern und Basel. Dort wurden sie später durch Cembalo oder Klavier abgelöst.

Allgemeines zur Toggenburger Hausorgel

Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und besonders im 19. Jahrhundert kamen die Hausorgeln auch in ländlichen Gebieten auf, vor allem im Toggenburg und in Appenzell, in Graubünden und im Emmental. Das Toggenburg weist zahlenmässig die meisten Bauernorgeln auf, obwohl die Blütezeit in dieser Region nur knapp 80 Jahre dauerte, nämlich von etwa 1750 bis 1830. Es ist umstritten, ob das verzögerte Aufkommen der Hausorgel in ländlichen Gebieten einer "provinziellen Verspätung" entspricht [Jakob, 5], oder ob die Beliebtheit der Hausorgel damit zu tun hat, dass zu jener Zeit häusliches Psalmensingen, Volkslied und Tanz auf dem Land zunehmende Verbreitung fanden [Gugger, 2]. Weil Hausorgeln praktisch nur in reformierten Landesgegenden vorkommen – wo das Orgelverbot Zwinglis in den Kirchen bis ins 19. Jahrhundert hinein gültig war – wurde die religiöse Funktion dieser Instrumente für den häuslich-geistlichen Gesang oft überbewertet.³¹ Indes dienten diese Orgeln der häuslichen Erbauung wie dem geselligen Tanz, der Unterhaltungsmusik und der Pflege des Volksliedes wie der Wiedergabe trendiger Opernmelodien. Tatsächlich enthalten die handschriftlich überlieferten Notensammlungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts neben geistlichen Liedern und Psalmen auch viele Tanzstücke (Ländler, Walzer, Märsche, Polonaisen, Galoppaden). Religiöse und weltliche Kultur gingen in diesen ländlichen Gegenden oft nahtlos ineinander über.

Auch im benachbarten Appenzellerland – eindeutig auf den protestantischen Halbkanton Ausserrhoden beschränkt – finden wir einige Hausorgeln (nachweisbar von 1785, 1811 und 1828). Über sie ist wesentlich weniger bekannt; insbesondere kennen wir auch die Erbauer nicht. Während Klang und Disposition nur unwesentlich anders sind, unterscheiden sie sich jedoch in drei wesentlichen Punkten von den Toggenburger Hausorgeln: Erstens sind die Dachabschlüsse bei der Appenzeller Orgel grosszügiger und eleganter, oft geschwungen. Zweitens finden wir auf der Appenzeller Orgel nicht nur Ornamentik, sondern Medaillon-Bilder (Landschafts- und Szenenbilder weltlichen oder biblischen Inhalts), und drittens sind die Registerzüge anders konstruiert: Die Toggenburger führen die Registerschieber, die vorne aus dem Gehäuse herausragen, horizontal. Bei den Appenzellern sind sie senkrecht angelegt und ragen oben zur Tischabdeckung hinaus. Die Appenzeller Orgelbauer müssen also ihre Orgelbaukenntnisse anderswo erworben haben als die Toggenburger Orgelmacher.

Die Erbauer der Toggenburger Hausorgeln sind recht gut bekannt – auch dies im Unterschied zu andern Gegenden, etwa dem Emmental. Im Wesentlichen sind es die drei Meister **Wendelin Looser** (1720–1790) und dessen Sohn **Joseph Looser** (1749–

³¹ Dies zumindest im Toggenburg. Im bernischen Emmental wurde ja das Orgelverbot bereits 1726 aufgehoben, so dass der "Orgelboom" in den Kirchen die privaten Bedürfnisse möglicherweise zusätzlich geweckt hat.

1822) sowie **Hans Melchior Grob** (1754–1832). Weniger bedeutend sind die beiden Orgelbauer **Ulrich Ammann** (1766–1842) und **Heinrich Ammann** (1763–1836). Gesamthaft existierten von diesen Orgelmachern gegen hundert Instrumente. Heute sind noch knapp 50 Instrumente bekannt; nur ein Teil davon ist spielbar oder gar original erhalten. Sie waren ursprünglich wohl über das ganze Toggenburg und dessen Umgebung verbreitet.

Die Orgeln wurden meist als Erbstücke innerhalb der Familie weitergegeben, vor allem in der weiblichen Linie mit dem "Frauengut". Manchmal gingen sie einfach als Hausinventar an einen neuen Hausbesitzer über. So kamen viele Toggenburger Orgeln auch in entferntere Gegenden und ins Ausland. Nur etwa 20 Orgeln sind in der Region geblieben, doch vernimmt man immer wieder von erfolgreichen "Repatriierungen" [5]. Vielfach wurden die Werke im Laufe der Zeit erheblich verändert.

Während wir annehmen können, dass die späteren Orgelbauer bei Wendelin Looser lernten, ist nicht bekannt, wo er selbst in die Lehre ging. Da bereits seine erste bekannte Orgel aus dem Jahre 1754 die Handschrift des Fachmannes trägt, ist eine fundierte Ausbildung im Sinne des barocken Orgelhandwerks offensichtlich. In Frage käme als Lehrmeister Johann Conrad Speissegger aus Schaffhausen (1699–1781), da seine Instrumente gewisse Ähnlichkeiten mit den Toggenburger Orgeln aufweisen, vielleicht auch Johann Jakob Bommer aus Weingarten bei Lommis (1697–1775).³²

Wendelin Looser (1720–1790) war ursprünglich Kleinbauer und Schreiner. Er wohnte in seinem Geburtshaus im "Krömer" bei Blomberg, Gemeinde Kappel. Das Tischlerhandwerk erlernte er vermutlich bei seinem Grossvater. Von den 7 Kindern starben 5 früh. Zwei Söhne überlebten, wovon der eine, Joseph Looser, ebenfalls Orgelbauer wurde. Ab 1749 war Wendelin Looser als Orgelmacher bekannt. 1754–1785 wird er als "stillstehender Ammann" erwähnt. Seine Orgeln enthalten im Windkasten folgende handschriftliche Signatur: "Durch mich Wändell Losser im Blomberg in der Gemeind Cappel im Toggenburg [...]" (ergänzt mit Jahrzahl).

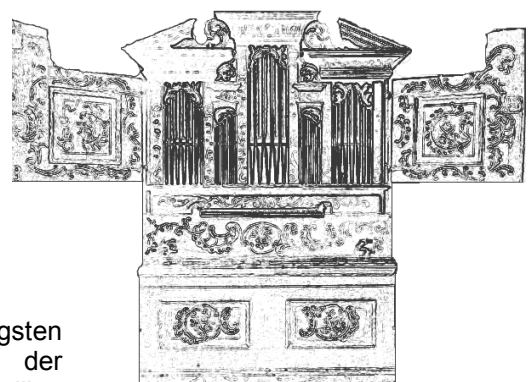
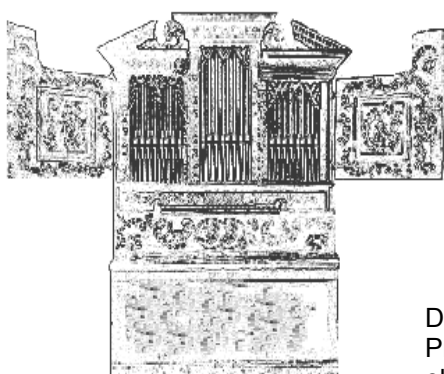
Der ältere Sohn **Joseph Looser (1749–1822)** lernte das Handwerk sehr wahrscheinlich bei seinem Vater. 1781 erbaute er ein neues prächtiges, heute noch erhaltenes Haus in Lüpfertwil ob Ebnat-Kappel und wurde ein berühmter und wohlhabender Mann. Der Ehe mit Ursula Looserin (aus einem andern Stamm) entspross lediglich eine Tochter. Looser führte nicht nur genauestens Buch über seine rund 50 erbauten Orgeln, sondern auch über Landwirtschaft, Hausbau, Finanzielles und Politik. Seine vielseitige Tätigkeit umfasste auch Weberei, Darlehens- und Zinsgeschäfte. Er war Abgeordneter im Landrat, Richter, Kirchenpfleger und Ammann (Gemeindepräsident) von Kappel. Akten über einen Rechnungsstreit mit der Gemeinde Kappel belegen, dass Looser etwas schwierig war im Umgang, auch rechthaberisch, streitsüchtig und uneinsichtig. Das Haus in Lüpfertwil wurde 1822 an die einzige Tochter vererbt.

Die Toggenburger Hausorgeln sind Schleifladeninstrumente mit seitlich angeordneten Registerschiebern. Die unmittelbar unter der Tastatur liegenden Ventile werden durch eine direkt wirkende Stechermechanik geöffnet. Die Anordnung der Pfeifen ist somit im Prinzip chromatisch, entsprechend der Tastatur. Im Bereich der tieferen Töne müssen die Stecher wegen der grösseren Pfeifen leicht S-förmig gebogen verlaufen, und ungefähr für die unterste Oktave werden die Pfeifen durch ein kleines Wellenbrett mit Metallwellen in eine C- und Cis-Seite aufgeteilt. Das Gebläse mit zwei Keilbälgen, einem Magazinbalg (oben) und einem Schöpfbalg (unten) befindet sich im Unterbau der Orgel. Mit einem Fusshebel kann der Spieler den Schöpfbalg selbst bedienen.

³² Zu J. J. Bommer siehe Seite 11.

Die Klaviatur-Untertasten sind meist aus Buchsbaum, manchmal braun gebeizt, die Obertasten aus Nussbaum oder schwarz lackiert. Gelegentlich sind die Untertasten aus Ebenholz (schwarz) und die Obertasten mit Elfenbein belegt oder umgekehrt wie bei den modernen Klavieren. Der Klaviaturnumfang umfasst immer 4 Oktaven (C bis c^3). Bei den ältesten Instrumenten fehlt das Cis. Ab etwa 1760–65 ist auch die tiefe Oktave stets voll ausgebaut. Die Disposition enthält zwei bis acht Register. Am häufigsten ist der Typ mit $4\frac{1}{2}$ Registern und einem Principal 2'-Zinnprospekt. Obligat ist ein hölzernes Gedackt 8' (Copel) und eine offene Flöte 4' aus Holz (tiefste Pfeifen bis c' meist gedeckt). Die restlichen Register sind unterschiedlich. Neben Principal 2' finden wir bei grösseren Orgeln eine Quinte $2\frac{2}{3}'$ oder $1\frac{1}{3}'$ (meist ab c° oder c'), eine Superoctav 1' von Metall und bei den grössten Instrumenten auch ein Principal 4'. Wohl aus Platzgründen und zur Materialersparnis sind die grossen Pfeifen (tiefe Töne der 8' und 4') in der Regel gedeckt und aus Tannenholz. Die hohen Pfeifen sind bevorzugt aus Metall. Die allerhöchsten Pfeifen repetieren meist in die tiefere Oktave, womit der Ton in der Höhe auch beim 1' in den kleinen Räumen angenehm bleibt. Hohe Register sind – im Gegensatz zur Emmentaler Orgel – ein Charakteristikum der Ostschweizer Hausorgeln [1]. Die Stimmtonhöhe liegt meist um einen halben, selten einen Ganzton tiefer als die heutige Normalstimmung von $a' = 440$ Hz. Der Winddruck ist mit 35–40 mm WS eher tief. Entsprechend sind die Aufschnitte der Pfeifen niedrig.

Die äusseren Proportionen der Toggenburger Orgeln sind etwas gedrunken, entsprechend ihrer ursprünglichen Bestimmung für die niedrigen Firstkammern der Bauernhäuser. Die reiche Bemalung auf blauem oder grünem Grund enthält neben Blumengirlanden vor allem die C-Motive des Rokoko-Ornamentes. Die sichtbaren Prospektpfeifen sind mit Flügeltüren abschliessbar. Der Prospekt bei den einfachen und frühen Exemplaren ist dreiteilig, vor allem noch bei Wendelin Looser. Bei den späteren Orgeln ist er fünfteilig angelegt, und bei den jüngsten Orgeln sind die drei mittleren Felder gelegentlich sogar zweistöckig ausgeführt (z. B. Heinrich Ammann 1807). Einzelne einfache Orgeln haben keinen Prospekt und sind nach oben mit einem Deckel verschliessbar.



Die beiden häufigsten Prospektformen: Links der eher frühe, dreiteilige Prospekt, rechts der fünfteilige Prospekt. Das Mittelfeld enthält die grössten Pfeifen. Das Kranzgesimse darüber ist angehoben. Pfeifenfüsse und Labien verlaufen horizontal.

Die Joseph-Looser-Orgel im Büelensaal in Nesslau

Die Orgel im Büelensaal stammt aus dem Jahre 1790 und trägt die Inschrift *Jgf. Sus. Barb. Bohl 1790*. Gemäss Widmer [4] liess Ammann und Statthalter Samuel Bohl-Scherrer aus Stein das Instrument für seine Schwester **Susanna Barbara Bohl** (1765–1837) anfertigen.

Spätere Besitzer/innen:

- Barb. Gnipper geb. Bohl 1802–1857, Stein (Tochter)
- Elisabeth Scherrer geb. Gnipper 1824–1901, Rietbad (Tochter)
- Elise Bosshard geb. Scherrer 1849–1936 (Tochter)
- Gottl. Bosshard-Oertle, Rietbad (Sohn)
- Johanna Dora Bosshard



Die Toggenburger Hausorgel im Forum des Büelensaals in Nesslau. Links von oben nach unten die Schieber für die Register Principal 2', SuperOctav 1' und Copel 8', rechts Quint 3' und Flöten 4'. Ganz rechts auf Manualhöhe die Windanzeige. Die grösste, mittlere Prospektpipe des Principal 2' ist verziert (im Bild nicht erkennbar).

Zuletzt befand sich die Hausorgel im Hotel Rietbad (ungefähr auf halbem Weg zwischen Neu St. Johann und Schwägälp). 1978 erwarb eine Interessengruppe aus Nesslau das Instrument, das bereits an die Galerie Bischofberger in Zürich verkauft worden war. Die Restaurierung der Spiel- und Gebläseanlage und des Gehäuses besorgte damals die Orgelbaufirma Mathis, Näfels. An der Finanzierung beteiligten sich Körperschaften, Banken und Private. Heute zeichnen als Besitzer vier öffentlich-rechtliche Körperschaften, die sich auch an den Kosten des Unterhaltes zu je einem Viertel beteiligen: Evangelische Kirchgemeinde Nesslau, Schulgemeinde Nesslau-Krummenau, Politische Gemeinde Nesslau, Politische Gemeinde Krummenau,

Die **Disposition** dieser Orgel mit 4½ Registern entspricht dem häufigen Toggenburger-Typus. Der Prospekt besteht noch aus drei Feldern, obwohl frühere Orgeln gleicher Grösse bereits fünf Felder aufweisen.

Copel	8'	Holz, gedeckt
Flöten	4'	Holz (Basshälfte gedeckt)
Quint	3'	ab c', Holz/Metall
Principal	2'	teilweise im Prospekt, Holz/Metall
SuperOctav	1'	Holz/Metall, repetierend

Klaviaturnumfang C bis c³, 49 Töne, Prospekt 3-teilig (9+7+9 Pfeifen)
 Tastatur: Untertasten Buchsbaum, Obertasten Nussbaum dunkel
 a' = ca. 415 Hz (ein Halbton tiefer gegenüber der heutigen Stimmtonhöhe)
 Windanzeiger (Kegelfigur) rechts neben der Tastatur
 Schleierbretter vergoldet, mittlere Prospektpfeife verziert



Foto: F.L.

Blick ins Innere der Looser-Hausorgel:

An der Rückwand rechts die unterste Oktave der Copel 8' mit gekröpften Pfeifen.
 Links davon, chromatisch angeordnet, die übrigen Pfeifen von Copel 8.



Die kleineren Pfeifen der Looser-Orgel.

Rechts (wie auf Seite 43) die grössten und die kleineren Pfeifen von Copel 8'. Weiter links Flöten 4' mit Stimmdeckel (tiefste Pfeifen gedeckt), dann Quint 3' ab c' (tiefste Pfeifen Holz), Superoctave 1' (repetierend) und Principal 2', sofern nicht im Prospekt stehend. Ganz links der Prospekt (Principal 2') von der Rückseite.

Die Pfeifen sind im Prinzip chromatisch angeordnet. Nur die grössten Pfeifen befinden sich an der Hinterwand und besonders auch rechts, wo dank der chromatischen Anordnung wegen der kleineren Pfeifen mehr Platz bleibt.

Literatur

- [1] *Gugger, Hans*. Die Orgel im Haus des Emmentaler und Toggenburger Bauern. In: Die Orgel. Klang – Architektur – Konstruktion. Ausstellung zum 100jährigen Jubiläum der Walcker-Orgel in der Stadtkirche Winterthur. Winterthur 1988.
- [2] *Gugger, Hans*. Der Hausorgelbau im Emmental und im Toggenburg. In: Die Orgel als Kulturgut. Hrsg. Bundesamt für Kultur. Bern 2005.
- [3] *Wachter, Hans U. (Hrsg.)*. Verzeichnis der Toggenburger Hausorgeln, erbaut von Wendelin Looser 1720–1790 und Joseph Looser 1749–1822. 3. Auflage. Pfäffikon (Zürich) 2008.
- [4] *Widmer, Otmar*. Hausorgelbau im Toggenburg. Sonderabdruck aus "Anzeiger für schweiz. Altertumskunde". Band XXXIX (1937), Heft 2/3. Zürich 1937.
- [5] Zum Toggenburger Hausorgelbau. In: Toggenburger Annalen, 11. Jg. 1984, Seiten 9–26. Mit Beiträgen von *Friedrich Jakob, Emil Looser, Doris Long-Fischer* u.a.